Zeitschrift: Romanica Raetica
Herausgeber: Societad Retorumantscha
Band: 14 (1998)

Artikel: Brauchtum, Handwerk und Kultur
Autor: Maissen, Alfons
Kapitel: 3: Das Regionalmuseum Surselva Casa Carniec in Ilanz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-858962

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3. Das Regionalmuseum Surselva Casa Carniec in Ilanz

Mitarbeit: Anna Pia Maissen

Casa Carniec. Südansicht. Plasch Barandun aus Veulden, Zeichner, sachkundlicher Autor, bezeichnet das Museum auf hoher Leiter. (Foto: A. Maissen)

Regionalmuseum Surselva

1. Geschichte und Aufbau des Museums 87
Die Casa Carniec 87
Stiftung und Zweck des Museums 89
Wissenschaft und Museum 91
Aufbau des Museums 92
Eröffnung des Museums 93

2. Ein Rundgang durch das Museum 93
Erdgeschoss 94
Die Wagnerei 94
Vom Haupteingang zur Sala Terrena 97
Die Sala Terrena 97
Der Hofgarten 99
Hinauf zur Sala Terrena 101
Zu den Hoflauben 101
Die Kristallgruft 103
Hinauf zum Eingang in den Treppenturm 105
Der kleine Gewölberaum 106
Zu den Wohnräumen 107

Das erste Stockwerk 108
Die Küche 108
Der Mittelgang 110
Die gute Stube 111
Die Bauernstube 111
Das Kinderzimmer 114
Das Elternzimmer 114
Die Fresken 114
Das zweite Stockwerk 115
Büro, Bibliothek, Archiv 115
Trachtenstube 115
Schuhmacher 116
Tretschenmacher 116

Das dritte Stockwerk 117
Die Spinn-, Webstube 117
Der Kübler und der Rechenmacher 119
Bergmannsgeleucht 122
Die Älplerstube 123
Schellen, Glocken, Joche, Ketten 124
Das Vorzimmer zur Alphütte 125
Die Alphütte 126

Der erste Dachboden 127
Der Korbmacher 127
Die Dorfschreinerei 128
Werkstatt, Abstellraum 128
Die Teuchelbohrer-Anlage 128
Das Behauen der Bauhölzer 128

3. Das Holzgeleit 129
Weitere Gerätschaften und Werkzeuge 130
Entwicklung der Kornspreumühle 131
Gebrauchsanweisung für die Kornspreumühle 135

Das Museum Regiunal Surselva, *Casa Carniec* in Ilanz. Nordwestansicht. Mitte: Hauptgebäude mit dem Treppenturm. Rechts der anlehnende Restbau einer früher bestehenden Häuserreihe. Darin übereinander die Küche, der Bibliotheks- und Archivraum und im Giebel die Alphütte. (Foto: A. Maissen)

1. Die Geschichte und der Aufbau des Museums

Die Casa Carniec

Zwei Jahrzehnte sind nun verstrichen, seit 1978 die ersten Vorkehrungen zur Gründung eines ethnographischen Museums in der Surselva eingeleitet worden sind. Als Standort des neuen kulturellen Unternehmens wurde der älteste Sitz der bekannten Ilanzer Patrizierfamilie Schmid von Grüneck erworben. Er liegt im alten Stadtteil von Ilanz neben der *Casa Gronda*. Dass es sich tatsächlich um ein Haus der Schmid von Grüneck handelt, bezeugen die schweren Steinwappen über den beiden Eingängen: der eine aus dem Jahr 1611, der zweite ist mit 1710 bezeichnet.

Bis zur Erwerbung des Gebäudes für Museumszwecke wurde das Haus nach dem letzten Hausbesitzer *Casa Capeder* genannt. Nun wurde die alte Bezeichnung *Casa Carniec* wieder aufgenommen, obwohl das Haus die Herrlichkeit und den Glanz der früheren Jahrhunderte längst verloren hatte. Es war so heruntergekommen, dass es vollständig renoviert werden musste.

Die Bezeichnung *Carniec* besteht neben der deutschen Fassung Grüneck bereits seit Jahrhunderten. Im Rätischen Namenbuch (RN)[1] tritt im Kapitel «Glion» die Bezeichnung *Carniec sura* als Magerwiese auf und *Carniec* als Gadenstatt neben der Ruine Grüneck, die sich oberhalb der Landstrasse Ilanz-Strada befindet.[2] *Carniec* wurde nicht nur als Ortsbezeichnung verwendet, sondern auch als Adelsname eingesetzt. Neben weiteren Geschichtsforschern hat auch Prof. Giacun Hasper Muoth in seiner 1886 veröffentlichten Arbeit über General Cristoffel Schmid de Grüneck die Adelsbezeichnung *Carniec* gekannt: so heisst die Überschrift des ersten Kapitels *«La Casa Schmid de Carniec u Grüneck»*.[3]

So erhielt das älteste Schmid-Haus seine ursprügliche Bezeichnung wieder zurück und weist damit auf eine Familie hin, die ganz stark mit der Geschichte des kleinen Städtchens Ilanz verbunden ist. Ilanz, das so schön auf beiden Seiten des Rheins gelegen ist und mit seiner herrlichen Umgebung, der Foppa, politisch immer stark verbunden blieb. Diese Geschichte wäre jedoch noch zu schreiben!

---

[1] Planta, Robert von; Schorta, Andrea: *Rätisches Namenbuch*. Band I: Materialien. Paris-Zürich-Leipzig 1939, S. 79.

[2] Genaueres über diesen Namen findet man im Rätischen Namenbuch, Bd. II, 421. Bern 1964.

[3] Muoth, Giachen Caspar: *Historia Grischuna dil novissim temps*. I. part: curs preparatoric. La veglia republica Grischuna... – Il general Cristoffel Schmid de Grüneck a Glion, 1730. Separat dellas Annalas 1(1886), 35–66.

Die Südfront des Museum Regiunal Surselva, *Casa Carniec*, mit den beiden Eingängen, von der Städtlistrasse her erreichbar. Über den beiden Portalen befinden sich die Allianzwappen der Ilanzer Adelsfamilie Schmid von Grüneck, 1710, 1611.

Die Stiftung und der Zweck des Museums

Die Gründungsurkunde des Museum Regiunal Surselva, *Casa Carniec*, hat folgenden Wortlaut:

> *3. April 1979. Museum Regiunal Surselva, in Ilanz. Neue Stiftung gemäss öffentlicher Urkunde vom 21.3.1979. Zweck: Bewahrung und Ausstellung von bedeutungsvollen Gegenständen und Einrichtungen von regionaler Bedeutung (Betriebsabläufe und Arbeitsprozesse) aus dem traditionellen bäuerlichen und handwerklich-gewerblichen Kulturbereich; Durchführung von kulturellen Anlässen (Kurse, Ausstellungen, Bibliothek, Archiv) im Rahmen des Museumszweckes; Förderung des Kunstgewerbes und Unterstützung der Lehr- und Forschungstätigkeit im bäuerlichen und handwerklichen Brauchtum. Stiftungsrat: mindestens 11 Mitglieder.*

Das Einzugsgebiet des Museums umfasst das ganze Oberland, *la Surselva Grischuna*, mit ihren natürlichen Landschaften *la Foppa* (die Gruob), das Lugnez, *la Cadi* (*Casa Dei*, die ursprüngliche Stammlande des Klosters Disentis) von der Gemeinde Brigels aus hinauf bis zu den Rheinquellen am Oberalp und zum Lukmanierpass. Zu berücksichtigen ist dabei in Verbindung mit der Museumsarbeit ein Gebiet mit etwa 40 Ortschaften – keine leichte Aufgabe. Dazu kommt die für die wissenschaftliche Ausbeute und Charakterisierung ausserordentlich wichtige Dreisprachigkeit des Gebietes mit ethnisch und kulturell verschiedener Herkunft und Entwicklung.

Dass die Inventarisation, die sachlichen und sprachlichen Darstellungen und Beschreibungen des Museumsgutes in romanischer und deutscher Sprache zu erfolgen hatten, stand bereits von Anfang an fest. Das Romanische sollte dabei den Vorrang haben, nicht nur wegen des geografisch weit grösseren Einzugsgebietes, sondern auch aus Erwägungen der romanischen Spracherhaltung. Besondere Beachtung sollten die bedeutenden Gebiete des Walsertums innerhalb des zu erforschenden Gebiets erhalten. Hier geht es um die Ort- und Talschaften Vals, Obersaxen, Valendas, Versam und insbesondere das Safiental. Nicht nur sprachliche Unterschiede lassen sich aus der Beschäftigung mit solchem Museumsmaterial ermitteln, sondern vor allem auch sachliche Differenzen. Dem eingehenden Studium des Walsertums gehört ein fester Platz innerhalb dieses Museums.

Allein das Ausmass dieser sprachlichen und sachlichen Verschiedenheiten führt beinahe zu einer Überforderung des Museumspersonals. Anhand der wenigen einschlägigen Hilfsmittel und dem relativ beschränkten Vergleichsmaterial muss ein genaues Bild des bäuerlichen und handwerklichen Arbeitens vergangener Zeiten entstehen. Die Aufgabe ist klar mit den Definitionen *Handwerk – Bauernwerk* als Arbeitsgrundlage umschrieben. Primitiv-technisches muss in beiden Bereichen herausgearbeitet werden, und dabei darf die Art des Werkens, das ländliche Leben und die Erfassung des wahren Volkstums nicht vergessen werden.

Die Erforschung und die wissenschaftliche Ergründung des nun so reichhaltig vorhandenen Museumsinventars ist unabdingbar mit dem Museumsgedanken verbunden: vom einfachen Werkzeug, von den Gebrauchsgegenständen bis zu den Wohneinrichtungen und Werkstätten mit jahrhundertealter Familientradition steht bereits einiges als Forschungsmaterial zur Verfügung. Fast alle diese Erzeugnisse sind mit einheimischem Grundmaterial hergestellt.

In der Stiftungsurkunde wird mit der Bezeichnung «Betriebsabläufe und Arbeitsprozesse» auf eben diese Erforschung der Erzeugnisse, ihres Zwecks und ihrer Anwendung hingewiesen. Das Rüstzeug des Arbeitenden wird damit in den Vordergund gestellt; hier muss die wissenschaftliche Durchdringung, das Forschen nach dem Werden der Werkzeuge und Gebrauchsobjekte beginnen; hier muss auch dem unaufhörlichen Fortschritt, am besten an Ort und Stelle der Entstehung der Objekte, nachgegangen werden. Von dort aus kann dann weiter geforscht und sollten Vergleiche angestellt werden, die über die Sprach- und Landesgrenzen hinaus verbindend Klarheiten schaffen.

Diese fundamentalen Einsichten ermöglichen es, das nach so langem Gebrauchsausfall noch vorhandene Sammelgut fachgemäss zu orten und ihnen neues Leben einzuflössen. Und hier beginnt eine neue Dimension, die dem Betrachter auch neue Einsichten über zwischenmenschliche Beziehungen und soziale Verhältnisse der Vergangenheit vermitteln kann und neue Gesichtspunkte zum Tragen bringt. Um diesen Gesichtspunkt wissenschaftlich seriös zu untersuchen, braucht es oft eine grosse Fülle von Gerätschaften, die zwar nicht alle ausgestellt werden können, aber der Forschung sehr oft dazu verhelfen, wichtige Lücken zum vollen Verständnis von bestimmten Sachlagen zu schliessen.

Das sind Überlegungen, die nach der getätigten Sammlung und Inventarisation angestellt werden müssen. Sie erfordern einen neuen, energischen Einsatz mit grössten Zeit- und Kraftaufwendungen, um sich einen Überblick über das bereits er-

forschte und das noch brachliegende wichtige Material zu verschaffen. In diesem Zusammenhang ist wohl oft schon der Gedanke aufgestiegen, wie wenig Bedeutung der Sorge um die Erhaltung wichtiger Relikte eingeräumt wird. Jede kleinste Sache kann für die Erforschung des Gesamtbilds von Bedeutung sein; deshalb ist auch die Ansicht, dass man aus einem Museum Ähnliches oder Gleichartiges bedenkenlos aussondern oder weggeben kann, falsch. Damit kann man später wichtige Zwischenglieder unwiderruflich verlieren. Deshalb fällt auch die immer wieder auftauchende Frage, ob denn Reservelager wirklich notwendig seien, wohl endgültig dahin.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Forderung nach schärferen gesetzlichen Bestimmungen über den Schutz wichtiger Zeugen unserer Kultur vor Raubbau, Veräusserung, Entwendung und fahrlässiger Vernichtung.

Der Aufbau des Museums

Der Aufbau und die Ausstattung eines Talmuseums verschlingt nicht nur finanzielle Mittel, sondern auch Arbeitskräfte in ungeahnten Ausmassen. Die Aufwendungen aller Art, bis das MRS vollständig restauriert war, darf man als enorm bezeichnen. Dies wäre nicht realisierbar gewesen ohne massgebliche öffentliche Unterstützung. Finanzielle und bauliche Schwierigkeiten unterbrachen häufig auch den Fortgang des internen Ausstellungs- und Wissenschaftsbetriebs. Genaue Planung und massive Einsätze waren wichtige Erfordernisse für das Gelingen dieses Unterfangens. Stimmten die ersten Planungen und Vorkehrungen, oder würde es später eventuell Schwierigkeiten geben? Waren die mit Mühe erworbenen und zurechtgelegten räumlichen Kapazitäten imstande, das gesammelte Gut aufzunehmen? Sind teuer zu unterhaltende Abstellräume zu verantworten? In Erwägung des Grundsatzes, dass alles, was möglich ist, gesammelt werden soll, um es für die Nachwelt sicherzustellen, entschied man sich für grosszügige Raumentscheide; die Sicherstellung solcher Zeugen einer vergangenen Arbeits- und Lebenskultur wird zudem auch von öffentlichen Stellen gefordert. An dieser Stelle sollen auch die

Initiativen und der grosse persönliche Einsatz privater Unternehmer, einzelner Personen, Freunde und Mitarbeiter nicht vergessen werden.

Die Eröffnung des Museums

Nach zehnjährigen Bemühungen konnten die Restaurationsarbeiten an der *Casa Carniec* abgeschlossen und die Ausstellung teilweise eingerichtet werden. Am 4. Juni 1988 wurde das Museum der Öffentlichkeit übergeben.

Das frisch renovierte Gebäude des Museums beeindruckte jeden Beteiligten. Die Innenräume des Hauses konnten ohne grössere räumlichen Veränderungen für die vorzunehmenden Ausstellungsbereiche verwendet werden. Vom früheren Glanz eines Adelsgebäudes allerdings ist, wie wir bereits gesagt haben, abgesehen von den unter dem später eingebauten Täfer entdeckten Fresken aus dem 16. Jahrhundert, nichts übriggeblieben. Zu verheerend waren die massiven inneren baulichen Veränderungen nach dem Aussterben der Familie Schmid von Grüneck im 18.Jahrhundert; feste Innenausstattungen, Kachelöfen, Getäfer, prächtige Decken und kostbare Möbelstücke sind im Verlauf der letzten Jahrhunderte alle abhanden gekommen.

So präsentierte sich das Innere den Ausstellern räumlich nüchtern, im Gegensatz zu den prächtigen Raumausstattungen in vielen anderen Museen. Statt der früheren herrlichen Ausstattung gab es einfache Tafeldecken und Getäfer sowie fünf mächtige Specksteinöfen, die Mitte des 19.Jahrhunderts eingebaut worden waren. Und doch ist festzustellen, dass diese spartanische Inneneinrichtung mit den hier ausgestellten einfachen Gegenständen, Möbeln und Werkzeugen sehr stimmig zusammenwirkt und die Räume belebt.

2. Ein Rundgang durch das Museum

Wir wollen mit einer kleinen Standortbestimmung beginnen: vor dem Eintritt in dieses Museum tut der Besucher gut daran, das Erdgschoss als Plattform, als Drehscheibe zum unteren

und zum oberen Teil des Museums zu betrachten. Nach unten breiten sich die Kellerungen, Untergeschosse und der auf zwei Seiten von hohen Mauern umschlossene Museumshof aus. Angelehnt an die Mauern befindet sich der Anbau der langgestrecken Laubengänge, in denen die schweren Werkstätten untergebracht sind.

Nach oben erreicht man über den neuerstellten Treppenturm die drei Stockwerke und die beiden Dachböden. Die Stockwerke sind jeweils durch einen geräumigen Mittelgang unterteilt; auf beiden Seiten bestehen drei bis vier Raumeinheiten. Somit besteht die *Casa Carniec* eigentlich aus zwei Museumsebenen, einer unteren und einer oberen. Diese Aufteilung ist umso mehr gerechtfertigt, da es sich baulich und strukturell um zwei wesentlich verschiedene Gebilde handelt, die auch inhaltlich andere Gewichte haben.

Mittels eines virtuellen Ganges durch das Regionalmuseum sollen nun der Besucherin und dem Besucher diese Unterschiede gezeigt werden, damit ein Bild des Inhalts und der Ausstellungsbereiche des Museums entstehen kann.

Zu sehen sind im MRS einfache Werkzeuge, landwirtschaftliche Gerätschaften aller Art, Gebrauchsgegenstände, Erzeugnisse aus den Händen einfacher Handwerker, Wohneinrichtungen, Ausstattungen von alten Werkstätten, Ansätze aus dem Bereich der Volkskunde, des ländlichen Brauchtums.

Das Erdgeschoss

Durch den rechten Hauseingang erreichen wir das Empfangszimmer. Das gut eingeführte Museumspersonal erteilt Auskunft und ist gerne bereit, Führungen zu machen.

Die Wagnerei (*la roderia, il luvratori de roder*)

Vom Empfangsraum aus führt uns ein schmaler Gang in die Wagnerei. Auf dem Weg dahin eröffnet sich eine Nische mit alten Wintersportausrüstungen: Brettkufenschlitten, *ils curtauns*, rauhe, mit einer Bandsäge ausgeschnittene Skier aus Eschenholz, kurze Haselskistöcke, *festa de caglia coller*, Schlittschuhe

mit hölzerner Unterlage aus Ilanz, *scursalets de lenn*, und Reitschlitten aus Vals. Diese Objekte stammen alle aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg.

Die Wagnerei ist in mehrerer Hinsicht bemerkenswert. Auffallend sind die vielen ausgestellten Räder verschiedenster Machart und Grösse. Nicht umsonst heisst der romanische Wagner *roder*, Radmacher. Zuerst sehen wir die alten Kreuzräder, *rodas de spada, las cavalleras, rodas sculzas*. Daneben stehen die bei uns später eingeführten bereiften Speichenräder, *rodas de spadels, rodas de fis*. Am Boden nebenan befindet sich ein wohl 200 Jahre alter Wagen aus Camuns, Lugnez. Die nicht bereiften Kreuzräder sind in unbeschlagene Achsenenden eingelassen. Den einfachen Mechanismus der Radhaltung ohne Radnagel, *il pissi, ils pissials*, zeigen Darstellungen von Toni Nigg im Dicziunari Rumantsch Grischun.[4]

An der Wand sind die mächtigen Nabenbohrer, *ils bahuns*, aus der Wagnerei Bosch in Ilanz angebracht, die seit mehr als hundert Jahren nicht mehr in Gebrauch sind. Mit ihnen wurden die hölzernen Radnaben konisch erweitert (*buhanar*). Daneben gesellen sich die schwerfälligen Reifzangen, *las cognas de roder*, der Wagner aus Ilanz und Vella.

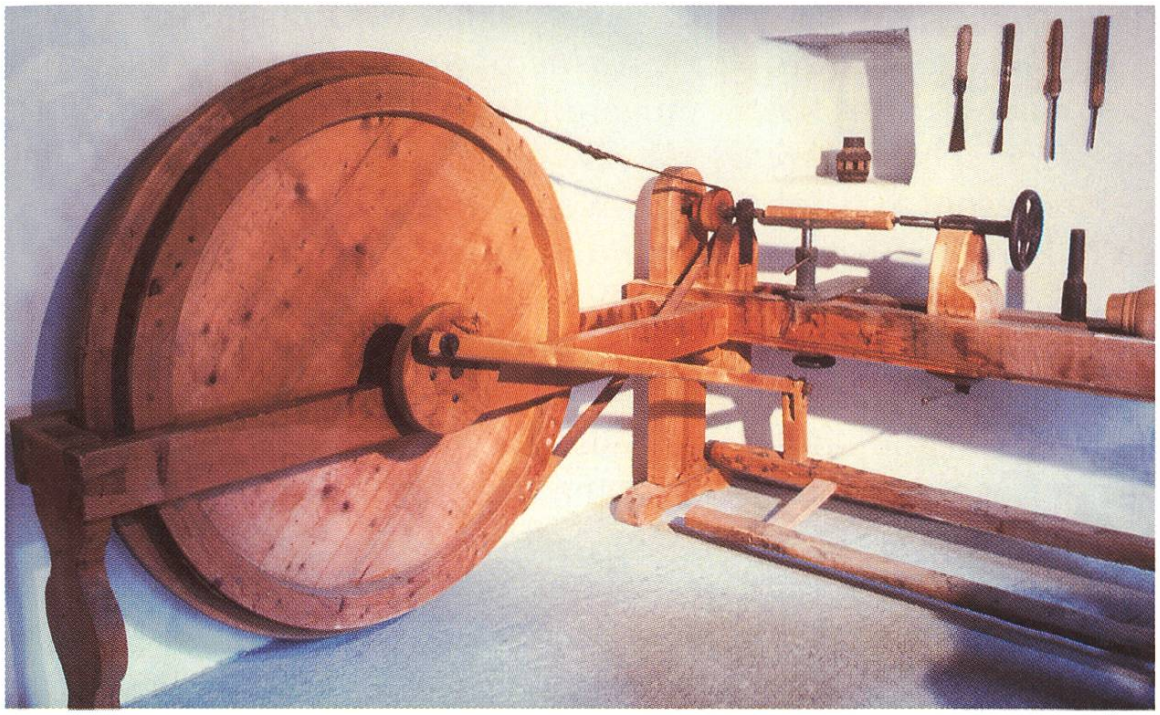
Eine Art Vorläufer und vielgebrauchtes Halte- und Klemmgerät der modernen Hobelbank ist die Zugbank, *il baun de trer, il baun de dular*. Bemerkenswert ist, wie sinnvoll diese Sitzbank mit ihrem Klemmklotz, *il botsch*, und dem Tretbrett, hält, zwängt und klemmt.

In einer solchen Werkstatt sind Werkzeuge und Einrichtungen aus mehreren Jahrhunderten oft schön beisammen geblieben. Gewisse Handhabungen gehen auf spätmittelalterliche Traditionen zurück und reichen weit über enge Sprach- und Landesgrenzen hinaus. Mitunter sind sie in ähnlichen Formgebungen immer wieder steckengeblieben. So steht es etwa mit dem Dreifuss, *il tarpè, auch il buc de gavegliar* genannt. Da-

---

[4] DRG, Band III, 349. Stichwort *char, carr*, Abb. C72.

mit werden die Felgenhölzer in die Speichenzapfen eingelassen, bis der Radkranz abgeschlossen ist. Auch der Stickbock, *il buc de spadels*, *il buc de cuntschar*, hat eine lange Geschichte. Genau in derselben Form waren Stickbock und Dreifuss bereits im 16. Jahrhundert im ganzen europäischen Raum bekannt.



Die Drehbank aus Giraniga, Obersaxen. Sie stammt aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der Antrieb erfolgt durch ein Tretbrett, verbunden mit dem Stelzarm hinüber zur Kurbel des mächtigen Schwungrads mit Transmissionsriemen zur Riemenscheibe des Drehschlittens. An der Wand hängen die typischen flachen und runden Drehmeissel.

Recht lehrreich wäre ein eingehendes Studium der in diesem Beruf eingewanderten primitiv-machanisch arbeitenden Hilfsmaschinen. In diesem Raum beeindruckt eine mit Tretbrett und mächtigem Schwungrad, *la roda de catsch*, in Bewegung gesetzte Drehbank, *il tuorn*, *la traglia*. Sie wurde in Giraniga, Obersaxen, aus einer Hausscheune herausmontiert. Es folgt die gleichermassen mit einem Tretbrett betriebene Bandsäge aus Disla/Disentis: *la resgia de pindella*, *la pindelliera*. Beide dieser primitiven Maschinen stammen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die damals weitverbreitete Drehbank, auch

beim Schreiner und anderen holzbearbeitenden Handwerkern, spricht für die zu jener Zeit anhaltende Vorliebe für runde Formen an Möbeln und anderen Holzgegenständen. Das galt vor allem für Tischfüsse, *peis meisa*, und auch für die schöngeformten Fussstützen der grossen runden Gesellschaftstische, *peis meisa rodunda*. Besondere Einrichtungen verlangten Rundsäulen, *petgas rodundas*, die grossen Wasserradwellbäume, *ils arvers*.[5] Die Bandsäge ersetzte dann die Schweifsäge, zum Teil auch das kurzstielige Wagnerbeil, *la biela, la manera de roder*.

Vom Haupteingang zur *Sala Terrena*

In einem geräumigen Wandschrank des Ganges befinden sich die Jagdgewehre, *buis, fisis de catscha*. Einheimisches Schaffen wird hier lebendig dargestellt. Ein geschenktes Jagdgewehr haben die Gebrüder Mirer in Sevgein, Feinmechaniker und Waffenschmiede, hergestellt. Das Gewehr zeigt sich als Ganzheit und im unteren Gestell zerlegt in seine Teilstücke. Die ausgestellten Wildfangfallen, *traplas de selvischinas*, könnten wohl ernste, harte, aber auch heitere Geschichten erzählen.

Die *Sala Terrena*

Vom Haupteingang führt eine breite steinerne Treppe hinunter in einen grösseren Gewölberaum, in die *Sala Terrena*, mit Aussicht auf den Hofgarten. Vorerst aber sehen wir rechts von der Steintreppe auf einem Podium vier schwergewichtige Schmiedeambosse, *las massas de fravi*. Sie stammen aus Dorfschmieden des Museums-Einzugsgebiets und sind alle mit Jahreszahlen versehen; 1664, 1749, 1793 und 1888. Der älteste

---

[5] Vgl. Maissen, Alfons: *Werkzeuge und Arbeitsmethoden des Holzhandwerks in Romanisch Bünden*; Die sachlichen Grundlagen einer Berufssprache. Erlenbach-Zürich 1943 (Romanica Helvetica; 17), S. 222, Abb. 177.

Amboss zeichnet sich durch grotesk-fratzenhafte Frontformen aus. Mit diesen Ambossen könnte man ein ganzes Stück Schmiedegeschichte schreiben.

Ein Gemälde von Aluis Carigiet. Die Heiligen Drei Könige, Kaspar, Melchior und Balthasar ziehen an Birken und Gartenzäunen vorbei zu den zu besuchenden Behausungen. Sie tragen Kronen, der 'Mor' hält sie in der Hand. Die winterliche Darstellung ist eindeutig gestaltet.

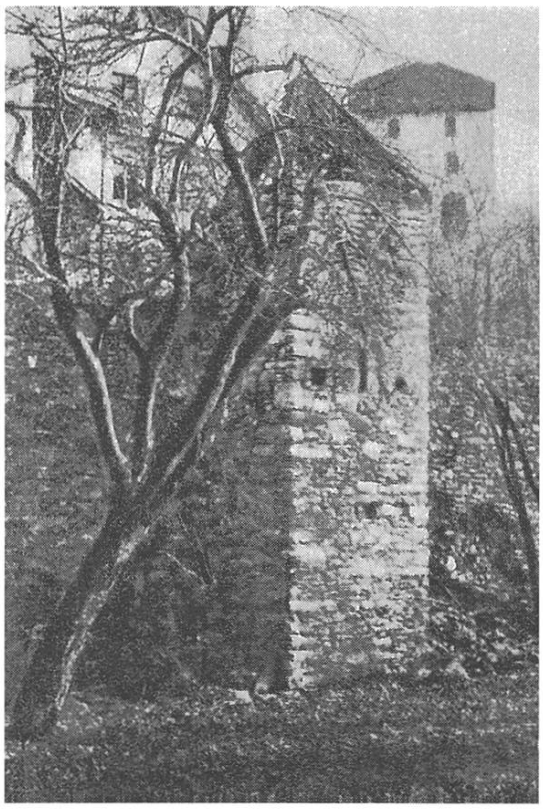
Die *Sala Terrena* ist noch nicht endgültig ausgestattet. In ihr befinden sich zwei grosse, schön dekorierte Korntröge aus dem 17. Jahrhundert, Stühle, Bänke und ein Tisch. Die sehr antike Kleinglocke soll früher in St. Martin geläutet haben.

Vorgesehen war ursprünglich die Ausmalung des Saalgewölbes durch den Kunstmaler Aluis Carigiet. Die Restaurationsarbeiten hatten sich aber derart in die Länge gezogen, dass es

nicht mehr dazu kam. Der so kecke Grossfassadenmaler war inzwischen achzigjährig geworden und war nicht mehr geneigt, ins Gerüst zu steigen. Zum Trost schenkte Carigiet dem MRS ein grosses Gemälde mit der Darstellung der Drei Könige, indem er es dem damaligen MRS-Präsidenten, Dr. Donat Cadruvi übergab.[6]

Der Hofgarten

Der Hofgarten ist von einer fast festungsartigen Mauer umgeben. Im Angelpunkt der beiden Flügel Nord und Ost ist ein Schalenturm einbezogen. Die Neugestaltung des zum Teil abgetragenen Oberteils des Turmes gab auch diesmal erhebliche Erneuerungsprobleme. Bereits 1936 war nämlich eine heftige Auseinandersetzung über den Erhalt dieses Türmchens, das im Volksmund unter der Bezeichnung «Martinstörmle» bekannt war, entbrannt. Der damalige Bahnvorstand Manella warb damals in Zeitungsartikeln für die Erhaltung des Turms. Der Lokalhistoriker und Bijoutier Georg Casura war gleicher Meinung, bezweifelte jedoch die Echtheit des Namens «Martinsturm», der wohl nichts mit der alten Talkirche St. Martin ob Ilanz zu tun hätte (vgl. Abbildung).



Der sogenannte Martinsturm vor etwa 80 Jahren. Denkmalpfleger Dr. Hans Rutishauser nennt ihn *Schalenturm*. Im Hintergrund die Burg *Brinegg*.

---

[6] Vgl. die Reproduktion dieses Bildes auf S. 98 und den Beitrag über den Maler Aluis Carigiet auf Seite 61ff. dieses Buches. – Vgl. Jenny, Georg/Rutishauser, Hans: *Casa Carniec, Bauliche Untersuchungen*. Chur 1980.

Im unteren Boden des Hofes, seitlich links, liegt eine riesige Obstpresse. Ein senkrecht auf den Kanten gehobener Mühlstein wird an einem ausgehöhlten eichenen Brunnentrog hin- und hergezogen.

Eine weitere Sehenswürdigkeit ist rechts davon aufgestellt: die sogenannte Trentinersäge. Hoch auf zwei Böcken liegt der zum Zersägen bereitgestellte Stamm. Es handelt sich da um ein von Hand betriebenes Dreimann-Sägewerk, das man früher in Berggegenden überall antraf. Auf Reisen durch die Wälder Sloweniens beispielsweise traf ich 1954 Gruppen von Waldarbeitern, die mit geschulterten Trentinersägen zur Arbeit gingen. Auf der Adria-Insel Korčula fand ich in der Ortschaft Lumbarda in Scheunen und Remisen zahlreiche Trentinersägen. Bekannt sind die Einrichtungen dieser Art im Wallis. Es gibt recht viele Methoden des Aufbaus solcher Sägegerüste.[7]

Auf der Rampe des Hofgartens erschreckt uns beinahe der äusserst stark beschlagene Wuhrsteinschlitten, *sliusa de crappa d'uor, sliusa de trer crappa.* Meterdicke Steine, echte Steinblöcke, wurden mit solchen Schlitten von zwei kräftigen Fuhrpferden von den nahen Steinbrüchen an die gefährdeten Rhein- und Glennerufer gezogen. Die hier herunterhängenden dicken Eisenketten lassen die Strapazen der damaligen Fuhrleute erahnen.[8]

Die schweren Mühlsteine im Hof stammen aus einem nun abgetragenen Sägewerk unterhalb Curaglia. Im Kellerbereich dieses Gebäudes befand sich ein Doppelmühlwerk. Auch Teile dieses Sägewerks befinden sich im Besitz des MRS. Dieses ganze Getriebe wurde in früheren Zeiten durch die Wasserkraft des nahen, nunmehr eingetrockneten Wildbachs gespiesen.

---

[7] Vgl. Maissen: *Werkzeuge und Arbeitsmethoden*, S. 72.

[8] Salis, A. (damaliger Oberingenieur des Kantons Graubünden): *Bericht über die Verbauung des Glenners* ... Chur 1870.

Die im Hof auf der Seite aufgestellte Kutsche, ein Landauer, stammt aus Peiden und war unter dem Namen *Crotscha Arpagaus* bekannt. Bevor Postautos kursierten, diente sie als Taxi für hohe Würdenträger, um sie zu besonderen Bestimmungsorten zu bringen. So wurden etwa der Bischof an Firmtagen in die Dörfer oder die Landammänner, *ils mistrals,* zu den Landsgemeinden transportiert.

Hinauf zur *Sala Terrena*

Zur *Sala Terrena* zurück steigen wir seitlich in den Reliefsaal hinein. Die ganze Surselva ist hier auf einer Reliefläche von etwa 9 Quadratmetern grossartig dargestellt und bietet sich als Geografielektion für Schulklassen geradezu an. In diesem Raum ist zudem ein einzigartig proportionierter alter Schrank zu sehen. Er ist – wie der mächtige Korntrog aus dem Jahr 1684 – aus dem Tavetsch. Auf dem Trog steht das Modell der Russeinerbrücke zwischen Somvix und Disentis. Er wurde 1856 von meinem Grossvater, dem Fabrikanten und Architekten Sep Mudest Maissen, in Rabius hergestellt.[9]

Zu den Hoflauben

Nun geht es hinunter in die weitläufigen Hoflauben, die an den vermeintlichen alten Stadtmauerresten angebaut sind. Auf halber Höhe, gleich nach der Aussenmauer des Museums, erscheint die alte Waschküche in neuem Glanz. Diese Waschküche, *il pistregn*, stammt aus dem 19. Jahrhundert. Eine eingehende Beschreibung dieses Raumes liegt im Museumsarchiv, weitere präzise, besonders auf den sprachlichen Aspekt bezogene Darstellungen finden sich im DRG.[10]

---

[9] Vgl. den Artikel *Ein Rückblick in Sprüngen* auf Seite 605 in diesem Buch.

[10] DRG, Band II, 206. Stichwort *altschiva, lischiva.*

Einige Tritte weiter nach unten breitet sich die Schlosserei Albin aus mit einer Unmenge von Werkzeugen aller Art, von Maschinen mit Motor, Transmissionen und Riemenwerk. Leider besteht zurzeit noch keine Möglichkeit, die ganze Maschinerie in Bewegung zu setzen. Die Schlosserei Albin entstand in der zweiten Hälfte des 19.Jahrhunderts in St. Nikolaus, dem linksufrigen Stadtteil von Ilanz.

Anschliessend folgt die bekannte Kupferschmiede Arpagaus. Sie arbeitete jahrzehntelang im oberen Teil der Stadt Ilanz. Als sie ihre Tätigkeit aufgab, wurde sie im MRS eingebaut. Auffallend ist vorerst der feste Kesselbaum mit seinem quer durchstossenen schweren Stangenamboss, auf dem die grossen Käsekessel genietet und behandelt wurden. Ein wichtiges Werkzeug sind die Eisen- und Holzhammer, die da in grosser Zahl vorhanden sind. Die Geschichte dieser Schmiede und der Schlosserei müsste noch geschrieben werden.

In der Ecke des Doppelganges liegt die Dorfschmiede Casutt aus Falera. Im Hintergrund sehen wir die Esse, *la fueina*. Mit ihr in Verbindung steht der grosse Blasebalg, *il fol grond de fravi*. Schwere Ambosse sowie Werkzeuge und Gerätschaften für das Beschlagen von Pferden, *enferrar cavals*, sind ebenfalls ausgestellt, ebenso alte Hufeisen, auch solche für Kühe, *fiars-cavagl e de vacca*.

Die Nordseite des Hofganges ist mit Herrenschlitten und -kutschen belegt. Auch hier ist an der Wand ein mächtiger Schmiede-Blasebalg, diesmal aus einer in Sagogn eingegangenen alten Schmiede, zu sehen.

Aufregende Arbeit verrichtete der massive Feuerhaken, *il crutsch de fiug*, mit seinen neun Meter langen Manövrierstangen. Er war aussen an einem Heugaden in Schnaus versorgt und stand so für alle Fälle stets zur Verfügung. Dieser Feuerhaken ist dem Museum vom Gemeindepräsidenten überreicht worden. Dafür wünschte er sich im Gegenzug vom Museum eine Kuhglocke. Er hat dem MRS übrigens auch noch einen grossen Käsekessel geschenkt. Eng verbunden mit dem Feuerhaken sind die beiden Feuerspritzen von 1874 aus Flond, ein Geschenk der Gemeinde, und eine aus Schnaus aus dem Jahr 1913. Zu jener Zeit waren bereits Hydranten im Aufkommen,

sodass dieses Exemplar nie gebraucht wurde. Genau dasselbe Fabrikat besitzt die Gemeinde Dardin, die von Bistgaun Cathomen beschrieben wurde.[11]

Die Kristallgruft

Die Kristallsammlung des MRS liegt wie versteckt in einem tiefen Gewölbekeller. Hört man auf den Volksmund, so soll dieser dunkle Raum früher ein Kerker gewesen sein, *ina perschun*. Die hier ausgestellten Kristalle stammen aus der Cadi, aus Disentis, Trun und aus dem Tavetsch. Die Erkennungsbezeichnungen der Stufen sind aufgeführt. Der Anblick dieser herrlichen Naturwunder lässt beinahe vergessen, wie sie entstanden sind, wie sie gesucht und ans Tageslicht gebracht werden. Wie die alten Strahler, *ils cavacrappa*, arbeiteten, zeigt uns ein dreissigminütiger Filmstreifen, der in den Vierzigerjahren in der Cadi gedreht wurde,[12] und das Standardwerk von P. Flurin Maissen über die Mineralklüfte und Strahler der Surselva.[13]

Mit den alten Strahlern der Cadi nahm ich bereits vor 50 Jahren lebhaften Kontakt auf. So etwa mit Leci Venzin (1893–1978) und dessen Sohn Giusep in Fuorns/Medel und mit Gion Antoni Levi (1873–1952) in Disla/Disentis. Bei Gion Antoni Hitz (1873–1955)[14] in Rueras war ich häufig zu Besuch. Später unterhielt ich mich des öfteren mit Ambrosi Caveng (1898–1976) in Sedrun; er führte eine beeindruckende Korre-

---

[11] Cathomen, Bistgaun: *Cronica sprezzas de pompiers*. Dardin 1993.

[12] Filmkatalog der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel. Hg. Hans Ulrich Schlumpf. Bearbeitung: Silvia Conzett. Basel 1993. Vgl. S. 28: *Kristallsucher und ihre Arbeit*.

[13] Maissen, Flurin: *Die Mineralklüfte und die Strahler der Surselva*. Disentis 1955, Neuauflage 1988.

[14] Hitz, Gion Antoni: *Per crappa massel jeu bugen!* Herausgeber und Kommentare: Alfons Maissen. Separat aus: Igl Ischi, vol 53/54(1967/68). Chur 1971.

spondenz mit Interessierten und Wissenschaftlern. All die genannten Strahler und weitere Vertreter dieses Berufes waren an den Filmaufnahmen beteiligt.

Zwischen den Strahlern und bekannten in- und ausländischen Geologen bestand ein reger Austausch. Die Wissenschaftler unterhielten sich gerne mit den Kristallgräbern und begleiteten sie mitunter auf der Suche nach Kristallen ins Gebirge. Die Auskünfte der Strahler über neue Funde und neue Fundorte waren für die Wissenschaftler von grosser Bedeutung. Viele Kristalle wurden von ihnen für ihre Museen erworben. Die Strahler waren nicht nur Schüler, sondern auch Lehrer, Vermittler von Kenntnissen. Bei einem Besuch in Fuorns bei Leci Venzin beschrieb er das gegenseitige, geistige Verhältnis zwischen zwei so verschiedenen Menschentypen, lächelnd mit der Pfeife im Mund vor seinem Haus sitzend, mit folgendem treffenden Vergleich: «Der Papst und der Kesselflicker zusammen wissen mehr als der Papst allein!»[15]

Als Gion Antoni Hitz aus Rueras nicht mehr selbst «Steine graben» konnte, *cavar crappa*, schrieb er 1951 seine Erinnerungen unter dem Titel *Per crappa massel jeu bugen* (Gerne würde ich für Steine gehen). Während mehrerer Besuche in Rueras wurde beschlossen, dieses Manuskript zusammen mit weiteren Schriften des Strahlers zu publizieren – darunter auch seine Korrespondenz mit dem bekannten Geologen Prof. Johann Georg Königsberger (1874–1946). Neben seinen Erinnerungen verfasste er auf Wunsch amerikanischer Wissenschaftler auch eine Arbeit über seinen Beruf in deutscher Sprache, den der Amerikaner J. P. Schudel ins Englische übersetzte. Er besorgte eine Einleitung, und der Redaktor Peter Zodac veröffentlichte den Text in seiner Zeitschrift *Rocks and Minerals*.[16]

---

[15] *«Il Papa ed il parler ensemen san depli ch'il Papa persuls!»*

[16] *Professional Mineral Collecting in Tavetsch (near St. Gotthard [!]), Switzerland.* Original Paper Written In German By Strahler J. Hitz, Tavetsch, Ct. Grison. Switzerland. In: Rocks and Minerals, Vol. 13, No. 7/July 1938. Separat aus Rocks and Minerals, Abdruck in *Per crappa massel jeu bugen!* Auf S. 138ff. in englischer Sprache.

Im Werk von Flurin Maissen sind 79 Strahler beschrieben. Das Strahlerhandwerk ging auch nach 1955 weiter, wenn auch in technisch veränderter Weise, aber nichtsdestotrotz von interessanten Persönlichkeiten betrieben. Auch diese neue Zeit mit moderneren und anderen Arbeitsmethoden müsste bearbeitet werden.

In der Kristallgruft des MRS sind die Kristalle mit ihren wissenschaftlichen Namen bezeichnet. Die Sammlung soll noch durch Exemplare aus Medels und aus dem Valsertal ergänzt werden.

Hinauf zum Eingang in den Treppenturm

Auf dem Weg von der Kristallgruft hinauf zum Treppenturm lohnt es sich, bei einer kleinen Mauernische Halt zu machen. Da liegt ein hervorragend gearbeiteter Spundbohrer aus dem Jahr 1694. Er stammt aus *Calantgil* (Innerferrera) und kommt aus einer bekannten Küferei. Kübler und Dorfschmied müssen hier vor dreihundert Jahren sehr gut miteinander gearbeitet haben. Sehr schön geformt ist die aus dem Jahr 1743 stammenden Reifzange, *cogna de vischler*, aus Tubre (Taufers/Südtirol). Der Spundbohrer, *la cuclanera*, und die Reifzange sind mir 1934 anlässlich von Sach- und Sprachaufnahmen übergeben worden. Der Kübler wünschte sich dafür ein Paar Hosen, denen ich noch 20 Franken beisteckte... Diese zwei Werkzeuge sind ein Beispiel dafür, dass das Museum auch eine überregionale Bedeutung hat, denn sie stammen ausserhalb des MRS-Einzugsgebietes. Sie haben aber überall in der Surselva die gleiche Form. Solche Erfahrungen werfen ein Licht und neue Erkenntnisse auf die Entstehung und Ausbreitung von handwerklichen Erfindungen.

Das ganz aus Holz gefertigte Teigrädchen, *rodetta de pasta*, stammt aus der Gemeinde Truns. Zwei betagte, alleinstehende Frauen übergaben mir dieses Rädchen 1937. Weiter sieht man einen hübsch gearbeiteten, ganz aus Holz bestehenden Tischpfannenknecht, *fardalet*, sowie eine besonders konstruierte Gratsäge, *resgia de speungas*, die ich 1930 in Sedrun von einem alten Schreiner erhalten habe. Unten finden wir eine wert-

volle Alig-Glocke, *ina bransina Alig*, gegossen in Tavanasa, mit verschiedenen Anschnallungsfibeln, *fivialas*.

Beim Eingang zur Kellertreppe befinden sich drei mit Schweinsleder überzogene Koffer. Sie brachten um das Jahr 1800 das Rüstzeug des Arztes *Daniel Neuwirth* aus Österreich nach Sevgein. Daniel Neuwirth praktizierte bis zu seinem Tod um 1840 als angesehener Arzt in der Foppa und im Lugnez. Nebenbei war er ein eifriger Sammler von alten romanischen Büchern und besass die erste diesbezügliche Bibliothek privaten Charakters. Wohin diese namhafte Büchersammlung später hingelangte, ist nicht ganz klar erwiesen. Guglielm Gadola jedenfalls berichtet darüber.[17]

Der kleine Gewölberaum

Er befindet sich vor dem Eingang zum Treppenturm. Die ausgestellten Objekte, von der alten Talglampe *la cazzola de seif*, bis zu raffinierten Öl- und Petroleumlampen, Kinderspielzeug, kunstvoll eingelegten Geduldflaschen, allegorischen Darstellungen auf Bienenhaus-Deckelbrettchen weisen den Besucher auf die kommenden Ausstellungsbereiche in den Wohnbereichen und den Dachböden.

Auf halber Höhe zum ersten Stockwerk eröffnet sich eine Holzlaube mit zahlreichen eisengschmiedeten Grabkreuzen, *cruschs-fossa de fier battiu*. Sie stammen aus verschiedenen Jahrhunderten und sind von unseren einheimischen Schmieden kunstvoll hergestellt worden.

Die drei auf der Laube ausgestellten Eggen, *ils erpsts*, verursachen einiges Kopfzerbrechen über die Art des Einschlagens der zahlreichen Pflöcke, der Zähne, *las clavellas*. Wie sind sie, an einem Stück hergestellt, eingepflanzt worden? Dieses technisch-konstruktive Rätsel soll der Besucher lösen!

---

[17] Gadola, Guglielm: *Raccolta litterara romontscha 1552–1930: Bibliotecas, raritads, stampas. Bibliografia.* Separat dellas Annalas 51, 23. Mustér 1937.

Hinauf zu den Wohnräumen

Das Erdgeschoss bildet, wie bereits erwähnt, eine Plattform zwischen dem unteren und dem oberen Museumsgebäude. Der untere und der obere Museumsteil zeichnen sich durch recht verschiedenartige bauliche Strukturen aus. Damit verbunden sind inhaltlich andersgerichtete Ausstellungsbereiche. Der obere Teil stellte den verantwortlichen Ausstellern neue Anforderungen, auch weil nicht gesamtplanerisch vorgegangen werden konnte. Ein Raum nach dem anderen wurde frei für die Ausstellung, Neues, Wichtiges an Einrichtungen kam oft unverhofft dazu. Die drei Stockwerke waren klar gegliedert mit je drei und vier Räumen beidseitig des in der Mitte durchgezogenen Ganges.

Auf beiden Seiten des Mittelgangs tritt man in allen drei Stockwerken zuerst in die Stuben ein. Hinter den Stubentüren stehen die mächtigen Specksteinöfen. Dies ist ein sicheres Zeichen des Vorhandenseins von früheren Wohnstuben. Im Grunde handelt es sich hier um sechs Wohnungen, wie sie früher als Raumordnung in einem bäuerlichen Wohntypus zu finden war. Weshalb der sechste Ofen (Nord) im dritten Stock fehlt, entzieht sich unserer Kenntnis. Der älteste dieser Specksteinöfen stammt aus dem Jahr 1852, der jüngste aus dem Jahr 1898. Wie diese Räume vor dem Einbau der Specksteinöfen geheizt wurden, wissen wir nicht. Wahrscheinlich standen Kachelöfen zur Verfügung, denn es wurden Teilstücke von alten Kacheln aufgefunden.

Durch die Verlegung des alten Treppenaufstiegs durch die Gänge hinüber in den neuerstellten Treppenturm sind die Korridore geräumiger geworden und konnten für besondere Ausstellungsbedürfnisse genutzt werden. In Kästen und Vitrinen, in Korntrögen und auf Gestellen befinden sich unzählige Kleinobjekte aller Art: die drei Gänge bilden mit diesem besonderen Charakter ein Museum im Kleinformat! Der nicht eingebaute Liftschacht am Ende der Gänge brachte weitere neue, wenn auch eingeschränkte Ausstellungsmöglichkeiten. In der Nische des Erdgeschosses finden wir z. B. alte Winter-

sportausrüstungen. Im 1. Stock beherbergt die Nische eine Dreikönigsgruppe mit Stern. Im Hintergrund hängen Hinterglasmalereien. Auf den alten Brauch des Scheibenschlagens in Danis-Tavanasa weisen die seitlich liegenden Wurfstecken und neue sowie bereits verwendete, angebrannte Scheiben hin. Diese «Schwarzen» wurden anlässlich einer Direktreportage des Brauches 1956 nach der Feier gesammelt. Der Brauch des Scheibenschlagens, *trer schibettas*, war auch im nahen Dardin lebendig, in Untervaz ist er es noch heute. Im 2. Stockwerk ist die Nische mit traditionellen, aber auch neueren Ostereien belegt. Davor hängen an der Wand eine Reihe von Harpunen, Fischspiessen, *las strolas de pigliar scaruns*, die beim Rheinlankenfang (Seeforellen) eine Bedeutung hatten. An der Decke ist eine Fischreuse, *la rischa, la fres-chera*, angebracht. Mit ihr wurden die grossen Fische gefangen, auch für die Fischbrutanstalten, *ils stabiliments de tratga de pesca*. Im 3. Stockwerk wurde ein Specksteinbruch früherer Jahrhunderte dargestellt. Er müsste noch vervollständigt und umgebaut werden. Im Dachstock ist in diesem Schacht ein altes Sägewerkmodell aufgestellt. Dazu kommt ein Teil des dazugehörigen, schweren Werkzeugs, und auf dem Tablar eine Auswahl von Drillbohrern alten Schlags. Es sind die lustigen *firliforlis*. Die Krüge und Schüsseln weisen auf die heikle, geduldige Arbeit der alten Geschirrflicker, *ils peinavischala*, hin.

Das erste Stockwerk

Die Küche

Die Küche aus dem 19. Jahrhundert, seit langem unbenutzt, musste zum Teil erneuert werden. Auf einem niederen Bruchsteinsockel steht der einstufige sogenannte «Deutsche Herd», *la platta de fiug tudestga*. Der früher offene Kamin daneben, *il tgamin aviert*, war zugemauert worden. Später kam der mehrstufige «Französische Herd», *la platta de fiug franzosa*, hinzu. Neue Bestandteile waren hier das Schiffchen, *il schefle*, und der Bratofen, *il furnel*.

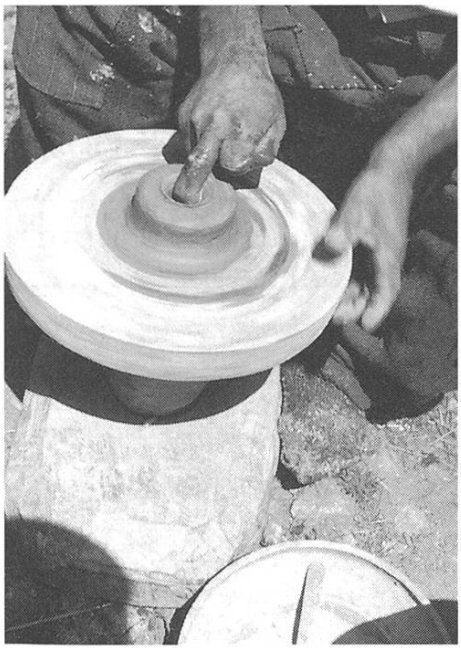
Der Kaminmantel (Chämischoss), *il camischos, la cappa tgamin,* ist aus früheren Zeiten erhalten geblieben. Geschirr, Pfannen allen Schlags, einfache Hilfsgerätschaften kamen hinzu, der grosse Tisch, Geschirrschränke und -gestelle. Dazu gesellte sich überraschenderweise auch eine ganz aus Holz hergestellte Wurstmaschine. Mit ihr konnte das Hackfleisch mechanisch durch Kurbel, Gewindespindel und Pressbrett in den aufgezogenen Darm eingepresst werden. Später erhielt das MRS noch drei weitere, etwas anders konstruierte Exemplare von Wurstmaschinen. Sie wanderten während der Zeit der Hausmetzgeten von Haus zu Haus und kamen schlussendlich zurück zum eigentlichen Besitzer; oft bereiteten die damit verbundenen unliebsamen Verspätungen Schwierigkeiten.

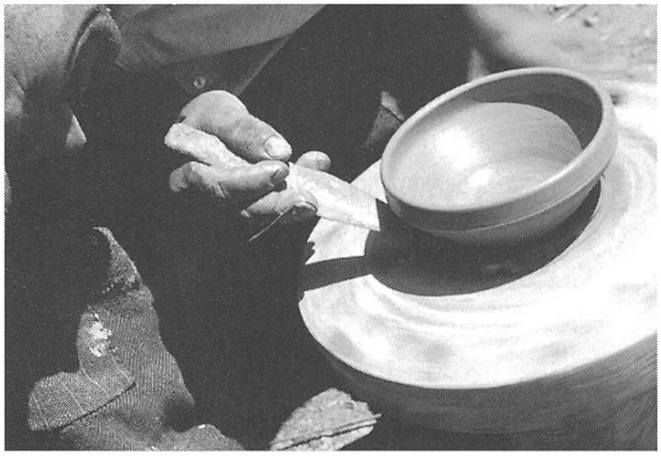
Erinnerungen an die Zeiten vor dem Ersten Weltkrieg vermittelt die Wasserbank, *il baun ded aua,* neben dem Herd. Darauf lagen – genau wie in unserer Küche – mehrere kupferne Wassereimer, *sadialas d'irom,* mit denen das frische Wasser vom nahen Dorfbrunnen zur Küche gebracht wurde. Das tägliche Wassertragen in die Küche meiner Grossmutter ist mir noch nach 80 Jahren in bester Erinnerung geblieben! Wasserjoche, *giuvs ded aua,* brauchte man dazu nicht, da der Brunnen sich in nächster Nähe befand. Auch der klotzige Hackstock, *la tagliola,* ist nicht vergessen worden: darauf sind einige scharfe Hackmesser, Fleischhacker, *las mazzadueras, manezzaderas,* eingeschlagen. Auffallend sind die schweren, langstieligen Pfannen, ein Kerzenzieher, *il culacandeilas,* ein Schubladen-Käsereiber, *ina gartirola de truchet,* eine Kartoffelwaschtrommel, *il schuber de lavar truffels,* eine genau gelochte Maronibratpfanne, *ina cazzetta de barsar maruns.* Sie wurde unterhalb Curaglia auf einem Steinhaufen, *sin ina muschna,* gefunden. Zu betrachten sind weiter eine Anzahl von Obst- und Beerenpressen. Aus dem Safiental stammt ein Pfannenwegleggestell aus Holz. In die hölzernen Pfannenlöcher legte die Köchin bereits zubereitete Mahlzeiten, um auf dem Feuerherd neue Speisen in weiteren Pfannen in Betrieb setzen zu können. Dies war bei den damals grossen, kinderreichen Familien, zu denen sich oft auch ganze Belegschaften, Knechte und Mägde gesellten, notwendig.

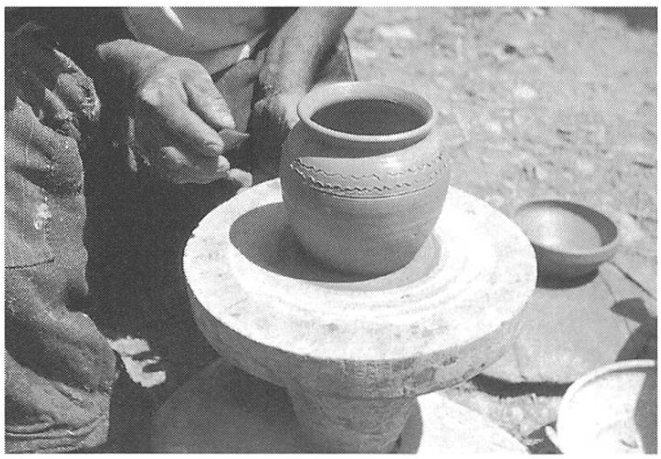
Die Wohnräume des ersten Stockwerks

Der Mittelgang

Im Mittelgang fallen vor allem eine Wandvitrine und der schwarze Küchenschrank mit den zahlreichen alten Krügen und Schüsseln auf. Sie stammen zum Teil aus alten, verrussten Dorfküchen. Besondere Beachtung finden die dunklen Krüge aus einer bereits seit vielen Jahren stillgelegten Töpferei in Bugnei bei Sedrun. Wie die Tonwaren im kleinen Weiler Bugnei hergestellt wurden, ist bildlich leider nicht festgehalten. Wie dies aber etwa zugegangen sein könnte, demonstrieren die drei beigefügten Fotografien aus dem Jahr 1954 aus der Umgebung von Zagreb (Kroatien). Unter den Krügen im MRS befindet sich auch ein schön verziertes Exemplar aus der Töpferei St. Antönien. Von dort sind weitere Aufklärungen über den technischen Bereich zu erhalten.







Verschiedene Arbeitsphasen eines kroatischen Töpfers. Neben den Töpferscheiben sind die formenden Hände wichtig. (Fotos: A. Maissen 1954)

In der Gangnische sind – wie bereits gesagt – Objekte zum uralten Brauch des Scheibenschlagens und eine Dreikönigsgruppe ausgestellt. Die Plastikfiguren wurden von Sr. Anita Derungs aus dem Kloster St. Josef in Ilanz gestaltet. Der Stern stammt aus Schluein und wurde jeweils vor dem Dreikönigsfest den Schulbuben für den Brauch übergeben.

Die Gute Stube, *la stiva biala*

Das Buffet dieser Stube besteht aus Arvenholz, sicherlich aus den Waldbeständen des Lukmaniers. Es stammt aus Disla und ist wohl über 200 Jahre alt. Das Buffet war bereits auf dem Weg ins Unterland, konnte jedoch im letzten Moment mit Hilfe einer kulturellen Stiftung für das MRS gewonnen werden. Der runde Tisch mit den fünf Stabellen stammt aus Laax, die hölzerne Ziervitrine an der Wand aus Lumbrein, die Wiege aus dem Jahr 1652 aus Vrin, ein Ziertisch mit Schieferplatte und mit Einlegearbeiten durchzogener Umrandung aus dem Safiental. Die schwere Kriegskasse kommt aus Uors la Foppa und wird in Verbindung mit der Jörgenburg gebracht.

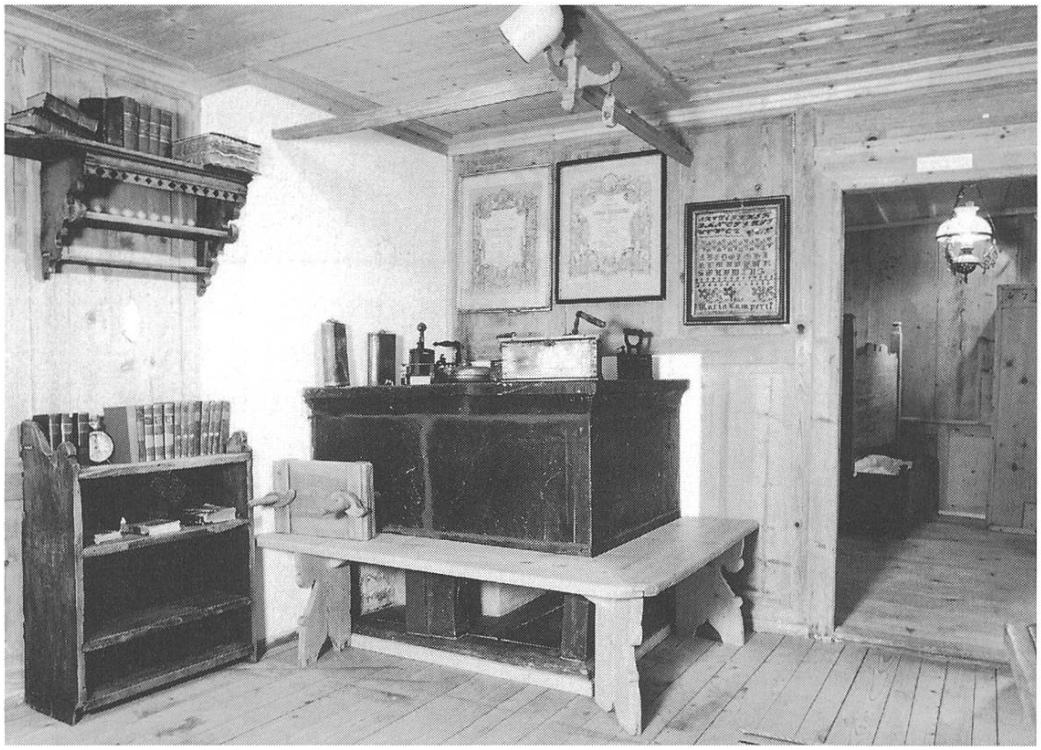
Hinter der Stubentüre befindet sich der etwas stark eingefasste Specksteinofen von 1852. Museumsbesucher betonen hin und wieder, dass sie in dieser Stube noch heute wohnen könnten. Gewisse Möbelarten und -formen sterben eben nie aus. Alte Stubenbuffets, Tische und Stabellen sind heute gesuchte Objekte. Sogar Hochbetten werden aus Dörfern geholt und dienen in der Stadt als prachtvolle Schlafstätten.

Am schnellsten fällt handwerkliches und bäuerliches Handwerkzeug ausser Gebrauch, das durch neue Maschinen ersetzt wird. Dazu gehört ausgesprochenes Spezialwerkzeug. So etwa das Breitbeil, der Spundbohrer, die Zange des Tretschemachers und unendlich vieles mehr.

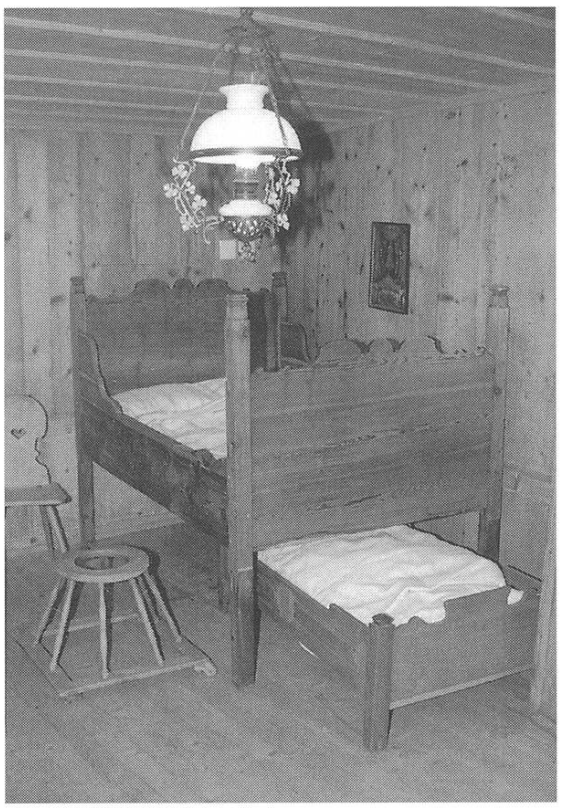
Die Bauernstube, *stiva de purs*

Die *stiva de luvergis* («Stube für den Alltag») ist einfacher ausgestattet als die «Gute Stube». Das Buffet aus Pruastg-dado ist vor mehr als 150 Jahren von einem einfachen Dorfschreiner

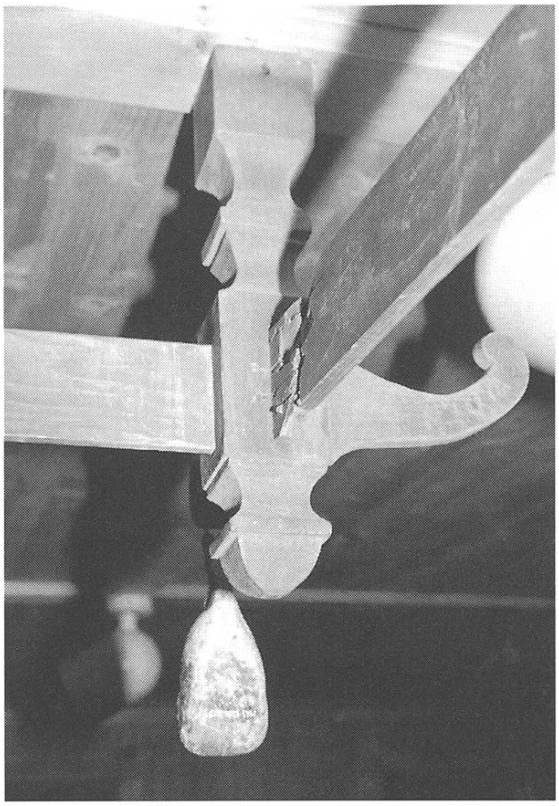
gezimmert worden. Manche Teile sind asymmetrisch angebracht worden. Die Ofenanlage entspricht genau jener der alten Bauernhäuser in einem Teil der Surselva. Man betrachte die beidseitig angebrachte Ofenbank, die Kleinwäschehänge an der Decke. Auch sie ist zweiarmig und wird durch eine kleine Säule (Kolonne) an der Decke gehalten; daher kommt der Name dieser Einrichtung, *il culani pegna*. Neben *culani pegna* ist auch die Bezeichnung *cadeina pegna* verbreitet. An der Decke über dem Specksteinofen fehlt hier die traditionelle kleine Öffnung als Wärmeleiter in das obenliegende, nicht geheizte Elternschlafzimmer in alten Bauernhäusern. Es ist der berühmte *barcun pegna*, durch den die Kinder bisweilen in ihre Kammern kletterten. Ebenfalls fehlt die *aissa pegna*, das Ofenbrett, zuhinterst auf dem Ofen gelagert. Etwas erhöht durch unten angebrachte Querleisten, war es ein durch die Luftzugwärme äusserst angenehmer Sitzplatz für Mächen und Buben, aber auch nützlich für Schuh- und Strumpfzeug. Unter dem Ofen, *sut pegna en*, war Platz für das oft durchnässte Schuhwerk.



Die Bauernstube.
Teilansicht mit dem Specksteinofen, der Ofenbank, und an der Decke die Kleinwäschehänge, *il culani, la cadeina pegna.*



Das Elternzimmer mit dem Karrenbett. Das Hochbett und das darunter tagsüber auf Holzrädern geschobene Kinderbett.



Die kurze Säule an der Decke über dem Ofen und die durchgezogenen, geformten Enden der Hängearme.

Die Wäschhänge an der Stubendecke über dem Ofen.

Diese Stube ist *Ser Gion Martin Darms*, dem Begründer des bekanntesten und noch heute existierenden Männerchors der Surselva, des 1852 entstandenen *Chor viril Ligia Grischa*, gewidmet. Im Vordergrund des Interesses steht das grosse Bild mit den vielen Sängern des Chors um 1900. Es sind alles Originalfotografien der Sänger, des Chorgründers Gion Martin Darms, der Ehrenmitglieder, der Dirigenten, Komponisten und Dichter. So sehen wir etwa den bekannten Komponisten *Ignaz Heim* und den Brigelser Dichter *Giacun Hasper Muoth*. Ser Gion Martin Darms war langjähriger Stadtpfarrer zu St. Margareten in Ilanz und ein beherzter Förderer des romanischen Volksliedes. Dass sein Porträt an der Wand hängt, hat auch insofern eine spezielle Bedeutung, wohnte er doch jahrzehntelang bis zu seinem Tod 1907 in diesem Haus.

Das Kinderzimmer

Das Kinderzimmer zeichnet sich aus durch das viele Spielzeug, Puppenwagen, Spielkarren aller Art, Schulzeug, Tornister, Griffelschachteln – alles aus Holz hergestellt. Auch eine Puppenstube, eine Schaustube aus Strada, ist vorhanden, ferner ein Spielherd, *ina cuschinetta*, und schliesslich eine Schand-, Straf- oder Eselsbank für unartige Schüler.

Das Elternzimmer

Im Elternzimmer fallen insbesondere die Hochbetten auf: eines stammt aus dem Jahr 1756, das andere ist ein sogenanntes Karrenbett, *il harabet*, das heute nur noch selten anzutreffen ist. Diese Bezeichnung rührt daher, dass dieses Kinderbett tagsüber auf Holzrädchen unter das hohe Bett gestossen wurde. Das erste Karrenbett, das ich antraf, befand sich 1932 in einem baufälligen Haus im Weiler Soliva oberhalb Curaglia.

Die Fresken in der Casa Carniec

An der Nordostecke des ersten Stockwerks kamen während der Restaurierungsarbeiten hinter dem alten Getäfer ausseror-

dentlich wichtige Fresken hervor. Sie stammen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts und sind nun zum guten Teil restauriert. Zu diesen Fresken sind in den beiden Informationsbroschüren des MRS aus den Jahren 1987 und 1997 weitere Einzelheiten nachzulesen.

Das zweite Stockwerk

Büro, Bibliothek und Archiv

Die vier Räume des südlichen Teils des zweiten Stocks sind der inventarischen und wissenschaftlichen Aufbereitung des Museumsgutes vorbehalten. Es handelt sich um Büros, die den administrativen Arbeiten, der Instandstellung von Karteien, Übersichten und der wissenschaftlichen Bearbeitung des Museumsinventars dienen. Der Anfang für eine Fachbibliothek ist bereits gemacht, ein Archiv ist im Planungsstadium.

Die Trachtenstube

Sie zeigt in einer Grossvitrine Bündner Oberländer Trachten auf Figuren. Hier geht es auch um neuere Entwicklungen im Trachtenwesen. In kleineren Aufnahmegehäusen stellen sich die alten Trachten unserer Grossmütter vor. Dazu sind Paradestücke von Textilien, schöngearbeitete Trachtenteilstücke und auch alte Unterwäsche in zwei Wandvitrinen zu sehen. In einer Schubladenvitrine überrascht uns eine reichhaltige Auswahl von einheimischen Stickereien.

Die Eckvitrine ist mit einer besonderen Begebenheit verknüpft. Anlass zu dieser kleinen Geschichte gibt das gut sichtbare Foto in der Vitrine: Ein Gefährt steht 1924 in Ilanz zur Abfahrt bereit. Die Gruppe will an der 500-Jahrfeier der Gründung der *Ligia Grischa*, des Grauen Bundes, 1424 unter dem Ahorn in Trun teilnehmen. Mitgenommen wurde auch ein kleines Mädchen in Tracht, das eine Puppe im Arm hält. Über 70 Jahre nach dieser Begebenheit erschien eine etwa achzigjährige Frau im Museum, Frau Antonia Maggi, und übergab dem MRS die kleine Tracht, die sie beim Gang nach Trun getragen hatte, und auch die kleine Puppe, die sie damals gehalten hatte. Die

Donatorin, das kleine Mädchen von 1924, hatte alles schön aufbewahrt. Da ich in Ilanz aufgewachsen war, nahm auch ich damals an diesem Fest in Trun als Kantonsschüler mit Chören und Kadettenmusik teil; diese Begegnung weckte Erinnerungen und machte deshalb auf mich einen besonderen Eindruck.

Der Schuhmacher

Dies ist ein Raum mit einer beinahe vollständigen Schustermeisterausrüstung. Es war allerdings nicht möglich, im MRS eine alte kompakte Dorfschusterei einzurichten. Solche bestehen indessen und werden lobenswerterweise sorgfältig am Ort ihrer Entstehung gehütet.

Die hier eingerichtete und aufgebaute Schusterwerkstatt vermittelt alle wesentlichen Merkmale eines alten Schusterberufes. Der grosse Tisch auf Podium, auch für Lehrlinge gerechnet, sowie viel Werkzeug und die Kleingerätschaften stammen aus der Schusterei des Klosters St. Josef in Ilanz. Dazu kommen aus verschiedenen Talschaften typische Schustertische mit Fächeraussparungen auf der Tischplatte für Ersatzmaterialien wie Schwielen, Schusternägel und -stifte, *stitgettas*, *schuilas*, Schusterdraht, *trau*, und Schusterpech, *rascha-calzer*. Daneben steht urchiges Schuhwerk, niedliche Kleinkinderschuhe, Leisten, Schusterschemel, *sutga de calger*, typische Hämmer, Zangen und Ahlen. Sehr lehrreich und erstaunlich sind die bereits recht fortschrittlichen Arten von grossen Schusternähmaschinen; eine davon, vor 70 Jahren in Betrieb gesetzt, ist bereits mit Motorantrieb versehen. Zu diesem Thema existiert ein Filmstreifen, der die Arbeitsfolgen des Schusters auf lebendige Weise zu vermitteln vermag.

Der Tretschenmacher

Im Nebenraum des Schuhmachers arbeitet ein als Figur dargestellter Tretschenmacher am Tretschenbaum. Wichtig an diesem Pfosten ist der eigentümlich geformte Tretschenmacherhaken, an dem der Handwerker mit den fünf Strängen auf Knäueln zopft.

Der Schuhmacher arbeitet mit *gegerbtem* Leder, der Tretschenmacher mit *ungegerbten* Kuhhäuten, die er von den Bauern für wenig Geld erhält.

Baum und Haken gehörten dem damaligen Tretschenmacher Flurin Camartin in Brigels. An der Wand befindet sich ein Bild, das Camartin bei der Arbeit zeigt. Die gezopften Lederseile haben eine praktisch unbeschränkte Lebensdauer, sie «haben keinen Tod», *tretschas e tarscheuls han negina mort*, sagt der Romane. An der Wand hängt eine grosse Anzahl von jahrhundertealten Lederseilen mit ihren Tretschenspulen aus Holz, *las sporas*.

Auch hier zeigt ein Film, wie der Tretschemacher, *il tarscher*, Giosch Cathomen aus Dardin mit den fünf Hautriemen arbeitet, die er rings um das Fell parallel ausgeschnitten hat.

Das dritte Stockwerk

Die Spinn- und Webstube

Teilansicht der Spinn- und Webstube.
Von rechts nach links: der Spulrahmen, die vermittelnde Weberin mit dem Zettelbrettchen, dann der Zettelrahmen.

Die wirkliche, äusserst komplizierte und streng arbeitsbezogene Darstellung des Spinnens und Webens unserer alten Bäuerinnen kann, wenn überhaupt noch, nur stichwortartig und schematisch in einem Raum dargestellt werden. Vorerst sollte man einige Kenntnisse der Züchtung und Verarbeitung der Grundstoffe Wolle, Hanf und Flachs klar übersehen können. Sie sind also einerseits pflanzlicher, andererseits tierischer Herkunft. Beide Stoffe unterscheiden sich wesentlich voneinander und brauchen ganz andere Vorkehrungen, Arbeitsmethoden und Werkzeuge, bis sie bereit sind, um zu Faden und Tuch verarbeitet zu werden. Es braucht deshalb andere Werkzeuge und Einrichtungen, *auters uaffens ed indrezs*, um den Faden zu spinnen und zu zwirnen, nämlich das Spinnrad und weitere ähnliche Geräte, und für das Tuch den Webstuhl. Die Fäden gehen durch viele Hände und werden zu wichtigen Endprodukten. Denken wir doch neben dem Tuch beispielsweise auch an die vielen Strümpfe, die gestrickt werden mussten.

In unserem Fall sollen auf einfache Weise die Arbeitsprozesse vom Spinnfaden über die Spinnerei hinüber zum Webstuhl gezeigt werden. Es ist wortwörtlich ein recht verwickeltes Prozedere!

Spinnrad und Webstuhl sind im Bauernhaus zwei feste Einheiten. Gesponnen konnte in der Stube werden, denn das Spinnrad ist beweglich und leicht; daneben brauchte es nur noch einen Stuhl. Der Webstuhl hingegen ist ein schwerfälliges und platzraubendes Gerät, das raffiniert mit vielen miteinander spielenden technischen Teilchen aufgebaut ist. Bei uns war er zuerst bei meiner Grossmutter, dann bei einer Tante im Stubennebenzimmer aufgestellt; als Kinder durften wir permanent daran treten und klappern. Die Spinnerinnen, Bäuerin und Töchter, sitzen auf einer festgelegten Bank. Mit Händen und Füssen wird getreten und gesponnen. Der Betrachter wird sich wohl fragen, wie zum Teufel dieses verwickelte Fadenzeug im Spätherbst wohl in den Webstuhl eingespannt worden war!

In dieser Museumsstube sehen wir oben in der Ecke die Spinnerin, *la filunza*. Zwei mittelfristige, jedoch wichtige Gerätschaften werden sichtbar: der Spulrahmen, *la spulera*, der die zweireihig aufgespulte Spulen beweglich festhält. Von

dort werden die Fadenstränge durch eine weibliche Hilfsperson mit Hilfe des zwanzigmal durchlöcherten Zettelbretts, *la stiala d'urgir*, hinüber auf den rotierenden Zettelrahmen, *igl urdiduir, la geina, il rom*, geführt. Dann wird der ganze Zettel, *la cadeina, igl urdiment*, auf den Rückteil des Webstuhls übertragen. Dieser Einbau auf den Webstuhl, den Zettelbaum, *il sughel*, erfordert starke Hände. Wie die Fäden weiter durch die Maschen hinüber bis zum Kamm, *il petgen*, und die Lade, *la cassa*, gezogen werden, ist ein besonderes Kapitel.

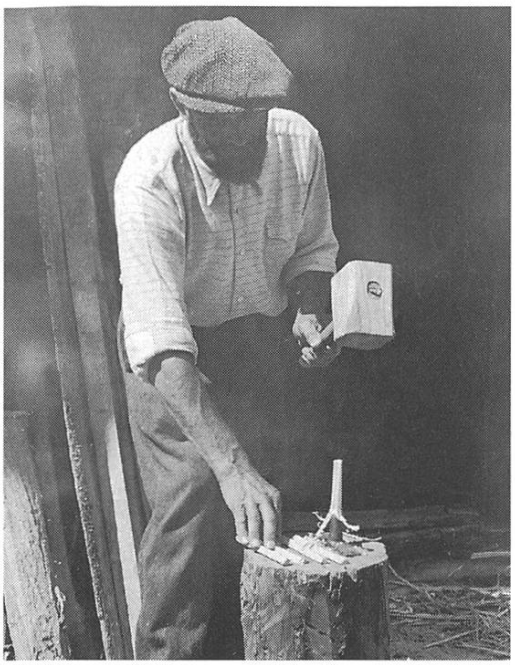
Interessant ist die Beobachtung, dass es neben den an festen Standorten stehenden Geräten Spinnrad und Webstuhl eben auch noch die intermediären Gerätschaften gibt: den Spulrahmen, *la geina de speuls, spulera*, und den Zettelrahmen, *rom d'urdir, igl urdiduir*. So höre ich noch heute die Grossmutter befehlen: *«Vus umens, damaun meis vus si surcombras e runeis giuado urdiduir e la spulera, jeu entscheivel a teisser quest jamna!»*[18] Nach einer Woche konnten diese Geräte dann wieder für ein Jahr versorgt werden. Das Weben konnte beginnen.

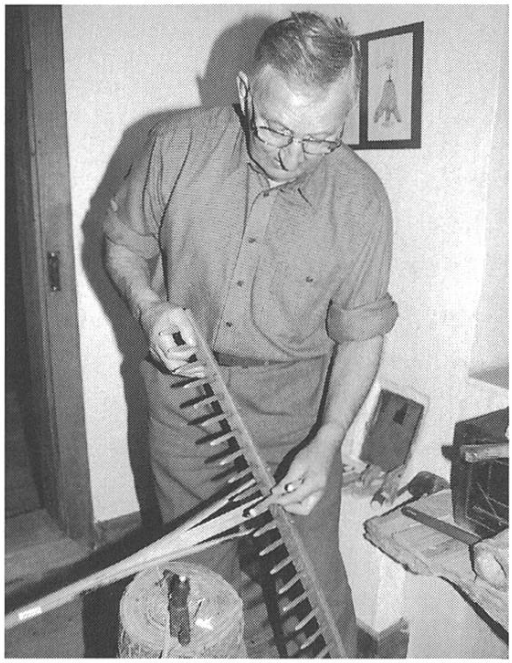
Der Kübler, der Rechenmacher

Anschliessend an die Spinn- und Webstube war der Aufbau einer Küblerwerkstätte vorgesehen. Da ein Filmstreifen aus dem Jahr 1942 vorliegt, der die Arbeit des Küblers äusserst genau wiedergibt, konnte dieses Projekt einstweilen zurückgestellt werden. Immerhin sind hier Kübel zu sehen und Werkzeuge des Küblers. Auffallend ist der mehr als zwei Meter lange, sehr schwere Küferhobel, der aber nicht geschoben wird, sondern schräg umgekehrt gestellt das darüber gestossene Werkstück behobelt, vor allem beim Fügen der Dauben. Auch ist der Feuerherd vorhanden, mit dem die flachen hölzernen Milcheimerreifen durch Abbrühen biegsam gemacht werden.

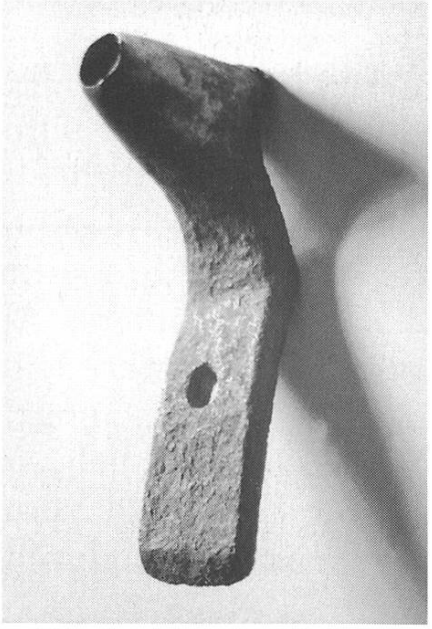
---

[18] «Männer, geht morgen auf den Dachboden und holt mir den Spul- und Zettelrahmen. Noch diese Woche beginne ich zu weben!»

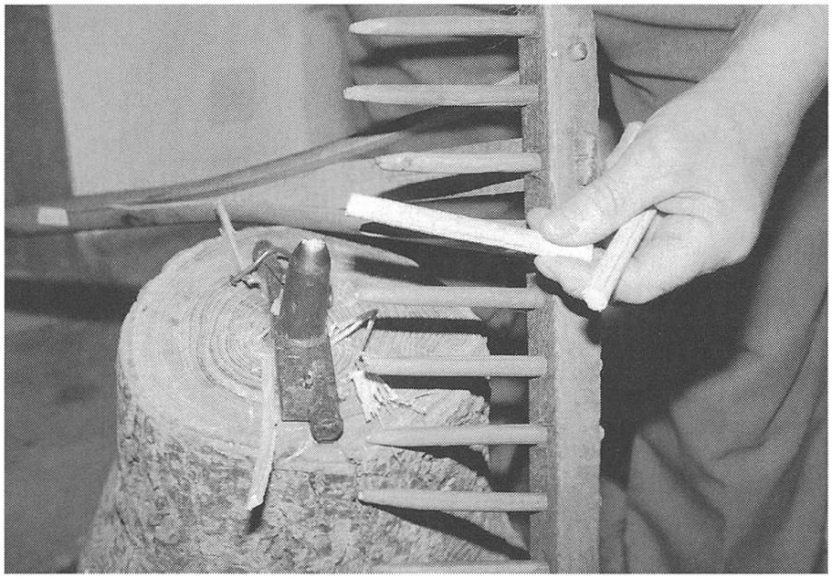




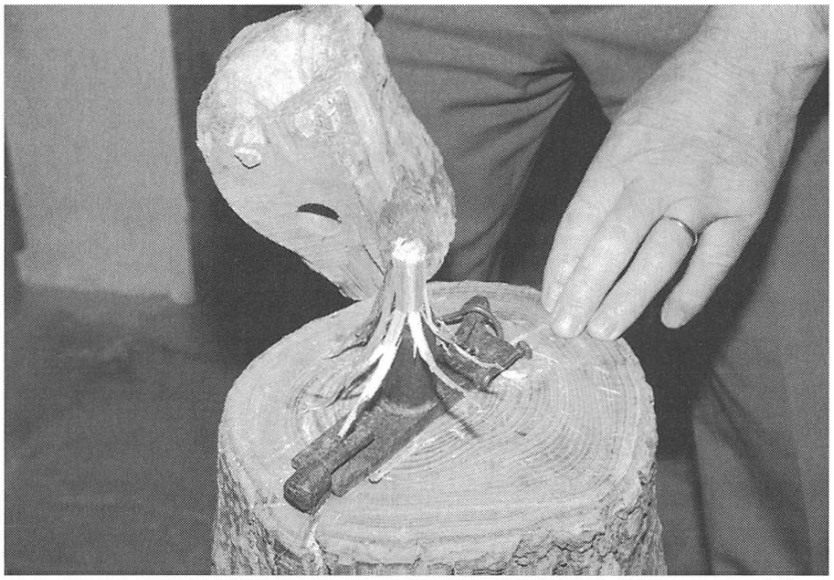
Links: Der Korbmacher Caspar Schwarz in Axentein schlägt in seiner Werkstatt 1942 Rechenzähne durch. Dies mit dem Holzschlegel durch Zahnschneide und Zahnstock. Foto: A. Maissen 1942.
Rechts: Hier wird das Rechenhaupt mit eingesteckten Zähnen gezeigt. Foto: MRS.



Links: Nach 56 Jahren zeigt Josef Neuwirth seinen Museumsbesuchern, wie das Durchschlagen von Rechenzähnen vor sich ging. Der Wurzelstock stammt aus der Werkstatt von Schwarz in Axenstein. Foto Marianne Fischbacher.
Rechts: Das winkelartige Zahnmesser. Oben sichtbar die scharfe, röhrenförmige Schneide. Foto: MRS.



Ein bereits rundgeformter Zahn wird gezeigt. Ein Rechen braucht etwa 20 Zähne.



Hier wird die formgebende Abspaltarbeit der Zähne plastisch dargestellt.
Foto: Marianne Fischbacher.

In diesem Raum befindet sich neben einer Fitzelbank eine Drehbank mit Schwungrad. Sie stammt aus der Korb- und Rechenmacherei von Caspar Schwarz in Axenstein. Mit der Drehbank kam auch der Rechenzahnklotz ins Museum. Damit ist auch eine kleine Geschichte verbunden:

1942 erhielt ich von der *Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde* den Auftrag, einige Handwerkerfilme in der Surselva zu drehen. Als Filmer konnte der bekannte Fotograf Bartholomé Schocher gewonnen werden. Im ersten Film wurde der Korbmacher Schwarz in Axenstein aufgenommen, wie er einen

Korb herstellt. Schwarz war ein sogenannter *canales* («Kann alles»); er betätigte sich daneben auch als Drechsler und vor allem als Rechenmacher. So nebenbei fotografierte ich Schwarz, wie er die unzähligen Rechenzähne durch das runde Rechenzahnmesser schlug, um den zugerichteten Quadrathölzchen eine gleichmässig rundliche Form zu geben. Das Bild auf Seite 120 ist vor 56 Jahren entstanden, findet hervorragende Entsprechungen mit anderen Bildern gleichartiger Tätigkeit mit Holzhammer, Klotz und Rechenzahnformer. Im ersten Band der *Radioscola*[19] beschreibt zum Beispiel Gion Peder Thöni, Riehen, eindrücklich einen oberhalbsteinischen Rechenmacher. Die sieben Abbildungen stammen aus den Jahren vor 1935. Auf der Seite 5 sehen wir den Rechenzahnschläger genau wie in Axenstein. Nachdoppeln kann man auch mit der Erwähnung der hervorragenden Beschreibung und bildlichen Darstellung eines Rechenmachers durch Paul Hugger.[20] In den Abbildungen 5 und 6 dieser Beschreibung ist der genau gleiche Arbeitsprozess des Durchschlagens von Rechenzähnen wiedergegeben.

Unabhängig von früheren Darstellungen wurde die Demonstration des Rechenzähneschlagens zu einer Art Sensation für die Museumsbesucher. Der findige Museumsmitarbeiter und Begleiter der Besucher durch das Museum MRS, Josef Neuwirth, zeigt den Besuchern, wie es früher auf dem Rechenzahnklotz, *tschep de dents risti*, zuging. Damals war es harte Arbeit, heute Erinnerung an alte, vergangene Zeiten.

Bergmannsgeleucht

Dieser Raum möchte etwas Licht in die Dunkelheit der schwarzen Bergwerke bringen. Er soll auch das Interesse an ei-

---

[19] Radioscola, Bd. I, 14. Büchlein 3–8. – Gion Peder Thöni, Riehen, 1962.

[20] Hugger, Paul: *Der Rechenmacher*. In: Sterbendes Handwerk. Band 2, Heft 20(1968). (Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Abteilung Film).

nem vernachlässigten Gebiet wecken, das in den letzten Jahrhunderten auch in der Surselva von Bedeutung war.

Es geht hier in der Hauptsache um die Entwicklung der Beleuchtungsarten im Innern der Erde, von den primitivsten Anfängen bis zu den raffiniertesten Errungenschaften neuester Techniken. Es sind Erzeugnisse aus den grossen Zentren der Bergwerksbetriebe, die dann bis in die Gebirgsbergwerke Verbreitung fanden. Ein herausziehbares Buch gibt eine Einführung, und weitere Literatur ist in der Bibliothek einzusehen. Auch verschiedenes Werkzeug – Stosskarren, Pickel und Hauen – und andere Hinweise sind vorhanden.

Landwirtschaft – Alpwirtschaft
Die Älplerstube

In den südlichen Teil des dritten Stockwerks treten wir in die nicht ganz zu Recht so genannte Alpstube. Immerhin, sie besitzt einen heute genau hundertjährigen Specksteinofen (1898). Ein solcher Ofen macht den Raum zur Stube!

Wichtige Grossgefässe in diesem Raum sind die beiden schweren, äusserst stark vernieteten Alpkäsekessel. Jeder heutige Kupferschmied müsste diese Arbeit bewundern. Das etwas zusammengedrückte Exemplar konnte nur mit Mühe aus einem der vier alten Häuser in Mont herausgeholt werden, und zwar aus der gemeinschaftlichen Hauskäserei des 1640 Meter hoch gelegenen Weilers auf dem rechtsseitigen Berghang des Valsertals. Das Haus war umgebaut worden und dabei mit engeren Gängen ausgestattet worden...

An den Wänden hängen zwei verschiedenartige Rückentraggstelle, *las catlas*, für das Holztragen in den Alphütten, die andersgestalteten Exemplare sind zur Beförderung von Molken in die Keller gedacht. Drei Arten von Butterfässern sind hier vorhanden: Stossbutterfässer, kleine Dreh- und Tischbutterfässer. In Vitrinen sind Kleingeräte des bäuerlichen Alltags zu sehen. Die vielen Holzgefässe und Kübel auf einem Gestell weisen auf die Arbeit fleissiger und tüchtiger Weisskübler hin.

Auf uraltes Brauchtum lässt die Reihe der Alphörner, *las tibas*, schliessen. Sie sind in der Mehrzahl von unseren Flaschnern

aus Blech bearbeitet. Die ältesten Formen des einheimischen Alphorns bestanden aus Holz, doch diese sind kaum mehr erhalten. Das einzige aus Holz hergestellte Exemplar ist stark bereift mit verschiedenartigen Bindungsstoffen. Es unterscheidet sich sehr vom hölzernen Alphorn im Trunser Museum *Cuort Ligia Grischa*, das aus Schlans stammt.

Wie der bekannte Volkskundler *Richard Weiss* in seinem Werk *Schweizer Volkskunde* betont, erhielt sich das wirkliche, nicht propagandistisch betriebene Waldhornblasen am längsten in der Surselva.

Schellen – Glocken – Joche – Ketten

Von den Alphörnern kommen wir im kleinen Nebenzimmer zu den Kuhglocken und Kuhschellen. Man ist überwältigt von ihrem Formenreichtum. Sie liegen stumm auf einem leblosen Gestell und müssen in Bewegung gebracht werden, um zu erklingen. Erst um den Hals des Viehs, an Halsbändern und kunstvoll gearbeiteten Schnallen erhalten sie ihre wahre Bestimmung, nämlich eine doppelte: einmal die des Erkennungszeichens, und dann die des tragenden, uralten Sinns im Bereich des Mythischen, des Aberglaubens, genau wie bei den Alphörnern.

Recht lehrreich ist die Auseinandersetzung über die Herstellungsart, die Herkunft und den Sinn, die in ihren Formen, im Tonklang und in ihrer Machart so verschieden zum Ausdruck kommen. Vieles ist über diesen Gegenstand bereits schriftlich niedergelegt worden, doch etwas Endgültiges ist noch zu schreiben.

Die Jocharten der Surselva müssten ergänzt werden. Sichtbar sind hier die Doppeljoche, *giuvs de pèr*, eines, wie neu, aus dem Jahr 1913, wohl nie verwendet. Weiter gibt es das Einerjoch, *giuv de stadal*, und das Pflugjoch, *giuv d'arar*. Zu diesem Kapitel gehört auch der Jochmacher, *il dolagiuvs*, die Gebrauchsarten in den verschiedenen Talschaften, die Einspannungs- und Zugarten.

Zu unterscheiden sind die beiden Befestigungsarten der Kuhketten an der Krippenwand, mit Keilen, *cun cugns*, und mit Jochen, *cun giuvs*, *cadeina de giuvs*. Einzigartig sind die

Kettenhammer an der Wand, gänzlich aus einem Stück Eisen geschmiedet. Es ist ein ausgesprochenes Spezialwerkzeug, das zu nichts anderem als zum Einschlagen und Herausziehen der Kettenkeile diente, *ils martials de cadeinas*.

Das Vorzimmer zur Alphütte

Im kleinen Zimmer vor der Alphütte lohnt es sich, einen Moment innezuhalten. Ins Auge fällt da der grosse Bettkasten, *letg de scaffa*, aus dem Jahr 1615. Er war vor einigen Jahren bereits ins Unterland unterwegs, als es für das MRS aufgehalten werden konnte. Laut Mitteilungen von Gewährsleuten soll dieser Kasten aus Obersaxen stammen. Genaueres war aber darüber nicht in Erfahrung zu bringen. Auch Vals wurde genannt, aber auch dort wird seit langer Zeit nicht mehr in solchen Kästen übernachtet. Doch berichten mir heute lebende Personen, dass sie in solchen Schlafstätten geschlafen hätten. Wie auch bei anderen Rückzugsentwicklungen landeten verschiedene Exemplare des Kastenbetts schliesslich in Alphütten.

Im gleichen Raum befindet sich eine Schlafbank. Über diese früheren Schlafgelegenheit, besonders in kinderreichen Familien, ist heute praktisch nichts mehr bekannt. Und doch: nach dem Fund dieses ersten Exemplars kam ein zweites, gut geformtes Stück in Kästris zum Vorschein, das jetzt im Dachboden des Museums in einer etwas anderen Funktion ausgestellt ist.

Die Schlafbank besteht aus zwei starken langen Bänken, die, je nach der Grösse der schlafenden Kinder, mehr oder weniger weit auseinanderstehen müssen; zwei Querleisten liegen auf den Banksitzen, und ein grober Schlafsack darüber dient als Schlafunterlage.

Neben dem beschriebenen Kastenbett, den Hochbetten und dem Karrenbett sind in unserer bäuerlichen Gebirgslandschaft wenigstens acht verschiedene Schlafmöglichkeiten erkennbar: zuäusserst in den Viehställen gab es in den Maiensässen und Gadenstätten die Pritschen, *las streglias*, im Sommer in Maiensässen das Schlafen im Heustock, *durmir sin ladretsch*, im Kinderzimmer gab es die Kleinbetten, für Kleinkinder die verschiedenen Arten von Wiegen, wobei auch der von unserem

Korbmacher gemachte Heukorb und vor allem Weisswäschekörbe als Wiegen dienten. Dies zu beschreiben und zu dokumentieren ergäbe ein weiteres Kapitel.

Die Alphütte

Die grundlegenden Bestandteile der Alphütte stammen aus der Alp Naustgel im Somvixertal. Die dort neuerrichtete grosszügige Hütte liess die drei alten Einheiten brachliegen. In drei Fahrten konnte das Wichtigste nach Ilanz befördert werden, so etwa die Feuerstelle mit Umrandungen, Steineinfassungen, *la fueina, la furnascha.* Auch zwei Drehhölzer, Drehpfosten, die sogenannten mächtigen «Turner», *ils tuorns, las tschaghegnas,* wurden mitgenommen. Der sechs Meter lange Schottentrog ist ebenfalls da. Der Alpkäsekessel kam aus Brigels; ursprünglich war er in einer Alp am Piz Mundaun in Gebrauch.

Die vielen Gebsen, *ils curtès,* auf den Latten, *sin las lattas,* erhielten wir aus Mont am rechten Hang des Valsertals. Das grosse Drehbutterfass übergab uns eine Alpgenossenschaft in Falera. Das primitiv-mechanische Stossbutterfass brachte ein Fahrender aus dem Safiental. Es ist selbstverständlich, dass in einer Alphütte die Quirle, *ils turschets,* die Milcheimer, *las sadialas de latg,* Melkstühle, *las sutgas de mulscher,* und viele andere Hilfsgeräte vorhanden sein müssen.

Die Milchmesswaage, *la stadera (peisa) ded asta,* ist mit der Jahreszahl 1756 eingraviert und kam als Geschenk aus Riein. Sie soll dort in Gebrauch gewesen sein. Da aber im Hängegewicht der Name *Celerina* feststeht, wird die Angelegenheit komplizierter. Die Sachen wandern, werden ausgetauscht, oft beeinflusst durch verwandtschaftliche Beziehungen.

Da gibt es auch Ansätze weiterer alter Milchmessmethoden aus Falera. Hohlmasse sind an anderen Stellen im Museum untergebracht.

Erst nach dieser sachbezogenen Aufzählung kann die eigentliche Arbeit eines Alpsenns erklärt werden. Dazu sind neue Anstrengungen unter der Mithilfe von Fotografien und Filmstreifen von grösster Bedeutung. Das gut vorhandene Rüstzeug ist sicher die Grundlage einer erfolgversprechenden Vermittlungsarbeit.

Die Alphütte. Gesamtansicht. Links die von Bruchsteinen eingefasste Feuerstelle. Am Arm des Drehholzes hängt der Käsekessel. Die vielen Milchgebsen trocknen gut aus auf den Gebsenlatten unter dem Dachgebälk, Stoss- und Drehbutterfässer, Tische, Waagen, Milcheimer und -stühle vervollständigen die Ausrüstung einer Alphütte.

Der erste Dachboden

An der Peripherie dieses Raumes finden sich drei gesonderte Einbauten:

1. **Erzeugnisse des einheimischen Korbmachers**: Eine Serie der traditionellen Viehfutterkörbe, *canastras de perver, de fein*. Saubere Arbeit brauchen die Wäschekörbe, *canastras de resti*. Für die Küche gab es kleine, runde Körbchen, *ils canistrets, canistruts*. Mit ihnen brachte die Hausfrau, *la casarina, cuschiniera*, Portionen von Kartoffeln aus dem Keller in die Küche, mitunter auch dampfende Kartoffeln auf den Esstisch. Eine wichtige Funktion hatte die Spitzzeine, *la canastra de péz*. Ihre wichtigste Rolle spielte sie bei der Kartoffelernte, doch sie diente auch für das Herbeitragen von Holz für Ofen und Küche.

2. **Die Dorfschreinerei** war durch den Abbruch des Wagnerhauses in Ruis (Curschellas) ins Museum gelangt; neben der Wagnerei wurde auch eine Schreinerei betrieben. Wichtige Teile waren die Drehbank, die Bandsäge, Hobelbänke und allerhand Schreiner- und Wagnerwerkzeug. Hinzu kam eine Füglade oder Fügbock, *il buc de filar, il baun de filar aissas.*[21] Recht interessant sind die verschiedenen Formen der Bankknechte, *fumegls dil baun.*

3. Unentbehrlich schien es uns, eine kleine **Werkstatt** und einen Abstellraum für das Museumspersonal einzurichten.

Im Umkreis des freien Raumes und des Giebelbodens

Auffallend sind im besonderen drei festgenagelte holzbearbeitende Einrichtungen:

1. Im Bereich des Giebelbodens ist die **Teuchelbohrer-Anlage**, *indrez de furar bischels,* aufgestellt.[22] Erwähnen möchte ich die zwei alten Holzröhren, die erst vor kurzem zum Vorschein gekommen sind: die dickere Röhre bei Fundamentgrabungen in Valendas, die dünnere in Kästris bei Strassengrabungen. Sie liegen auf den hohen Bohrböcken, *ils bucs* (*cavals*) *de furar bischels.* Näheres über das Alter der beiden Holzröhren konnte nicht ermittelt werden, sie sind jedoch über 150 Jahre alt.

2. **Das Behauen der Bauhölzer**, *il tigilar lenna.* Auf niedrigeren Holzböcken liegt ein bereits zum Teil behauenes Balkenholz, Quaderholz, *lenn de squadrar.* Es soll ein Wandbalken für ein Bauernhaus werden. Der Behauer, *il taglialenna,*

---

[21] Vgl. A. Maissen: *Werkzeuge und Arbeitsmethoden* 185, Abb. 158.

[22] Genaueres über das Vorgehen bei dieser Arbeit ist in diesem Band im Artikel *Die hölzerne Wasserleitung; Eine kulturhistorisch-sprachliche Skizze primitiver Wasserversorgung im romanisch Bünden*, S. 347, dargestellt.

braucht wenig Werkzeug. Das Breitbeil ist ein ausgesprochenes Spezialwerkzeug, das nur für diese Arbeit verwendet werden kann. Wenn auch ein bekannter Zimmermann seine langen Zimmermannsbleistifte damit zu spitzen pflegte, so ändert das nichts an der Sache. Auf romanisch heisst diese so charakteristisch geformte Breitaxt *la sigir lada, la manera lada.* Die Fällaxt, die hier unentbehrlich ist, hat aber noch andere Aufgaben zu erfüllen, dies als *wirkliche* Fällaxt im Wald, *la sigir aulta.* Ohne das Schnürzeug könnte diese schwierige Arbeit kaum durchgeführt werden. Das Schnurschlagen, *dar la corda,* bezeichnet genau die Schneidrichtung der Breitäxte. Und wer dann, was besonders Lehrlingen passierte, über die Schnur haute, musste laut dem Volksmund die Krähen erwarten, die sie zerpickten. Ob der Ausdruck «über die Schnur hauen» von diesem Arbeitsvorgang stammt, sei dahingestellt.[23]

3. Das Holzgeleit in Hochgebirgswäldern

Es waren oft Bauten über hohe Felsen und schwindelerregende Schluchten, um Tausende von Rundhölzern in die Tiefe zu schleudern. Solche Holzgeleite gab es bereits im 18. Jahrhundert, und sie wurden bis Ende des 19. Jahrhunderts gebaut.

Ein Restunternehmen dieser Art konnte ich mit meinen Schülern der Bezirksschule in Ilanz 1941 in den Wäldern zwischen Ladir und Falera miterleben. Die Fahrt der rasend sausenden Blöcker zu verfolgen war etwas Besonderes und Unerhörtes für die jungen Schüler. Die *burolers,* die alte Bezeichnung für die Waldarbeiter (heute *umens d'uaul*), sowie die *postigliers,* die Kurvenwachen, gaben uns nach einer Serie herunterrollender Stämme gerne ausführlich Bericht über die Art dieser ausserordentlichen und gefährlichen Arbeiten. Die Waldarbeiter warfen zuoberst im «Bahnhof» und auch von der Seite her die

---

[23] Über diese Arbeit gibt ein Kapitel in A. Maissen: *Werkzeuge und Arbeitsmethoden,* S. 47–70, genaue Auskunft.

Stämme ins Geleise, und die *postigliers* hatten die Aufgabe, schadhaft gewordene Kurvenwandungen wieder in Ordnung zu bringen. Die hier im Modell als Figuren dargestellten *postigliers* hat Sr. Anita Derungs aus dem Ilanzer Kloster St. Josef geschaffen. Das hier aufgestellte Geleit gestaltete Plasch Wellinger nach Fotos, Skizzen und Angaben von alten Waldarbeitern.[24]

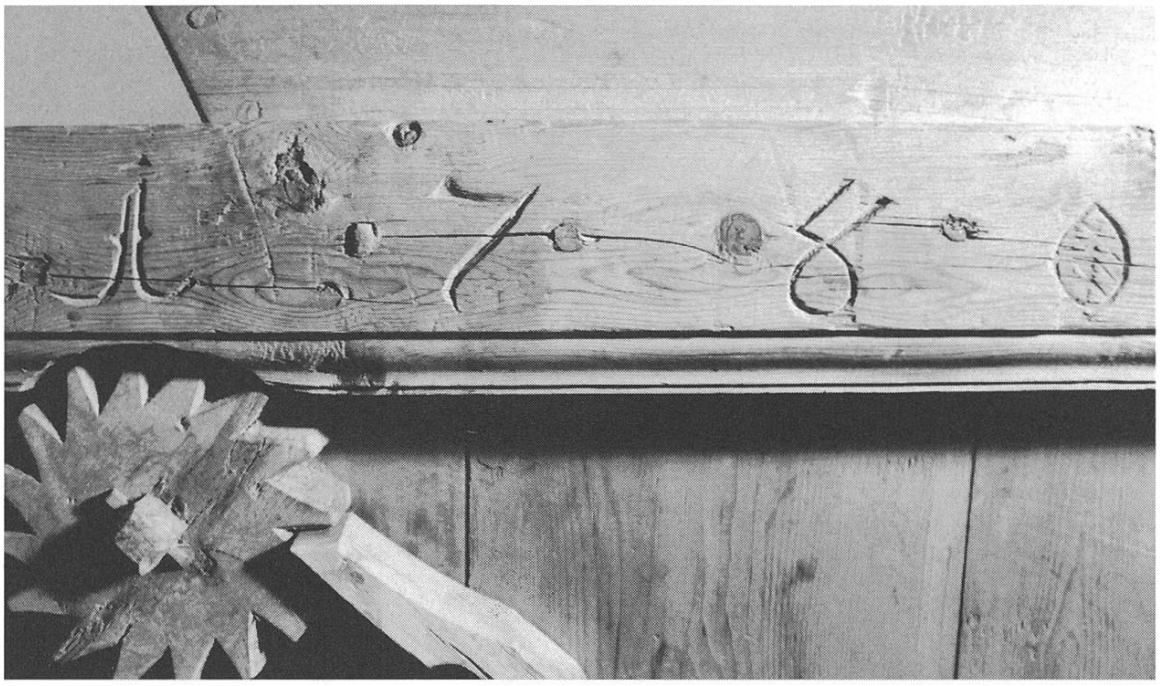
Weitere wichtige Gerätschaften und Werkzeuge

Sie sind im Umkreis des Dachbodens ausgestellt, teilweise auch in Vitrinen, wo sich Kleinwerkzeug befindet. An Wänden sind Äxte und Pickel, am Boden dicke, schwere Wandbalkenhauen, Holzspaltwerkzeuge und Keile untergebracht. Nicht zu übersehen ist das Modell des Sägewerks und das dazugehörige schwere Werkzeug. Neben Wannen, *ils vonns*, Dreschsparren und -flegeln breitet sich eine Reihe von Vor- und Nachpflügen aus, die ein beträchtliches Alter aufweisen. Alte, schönverzierte Hobel sind ausgestellt, zwei seltene Enzianpickel, Wildsägen, darunter auch die, welche für das Zersägen von Specksteinplatten eingesetzt wird. Die verschiedenen Arten von Kurzfutterschneidmaschinen, *ils tagliaflucs*, sind vorhanden, ebenso diverse Grössen der Trentinersäge und ein kleines Gerüst aus Vrin, das aus dem Jahr 1798 stammt.

Die längstens aus dem Gebrauch geratenen Wannen oder Kornschwingen, *ils vonns*, weisen uns auf ihre Verdrängung durch die immer energischer aufkommenden Kornspreumühlen in ihren verschiedenen Entwicklungsphasen. Wie dies in der Surselva geschah, soll hier kurz angedeutet werden.

---

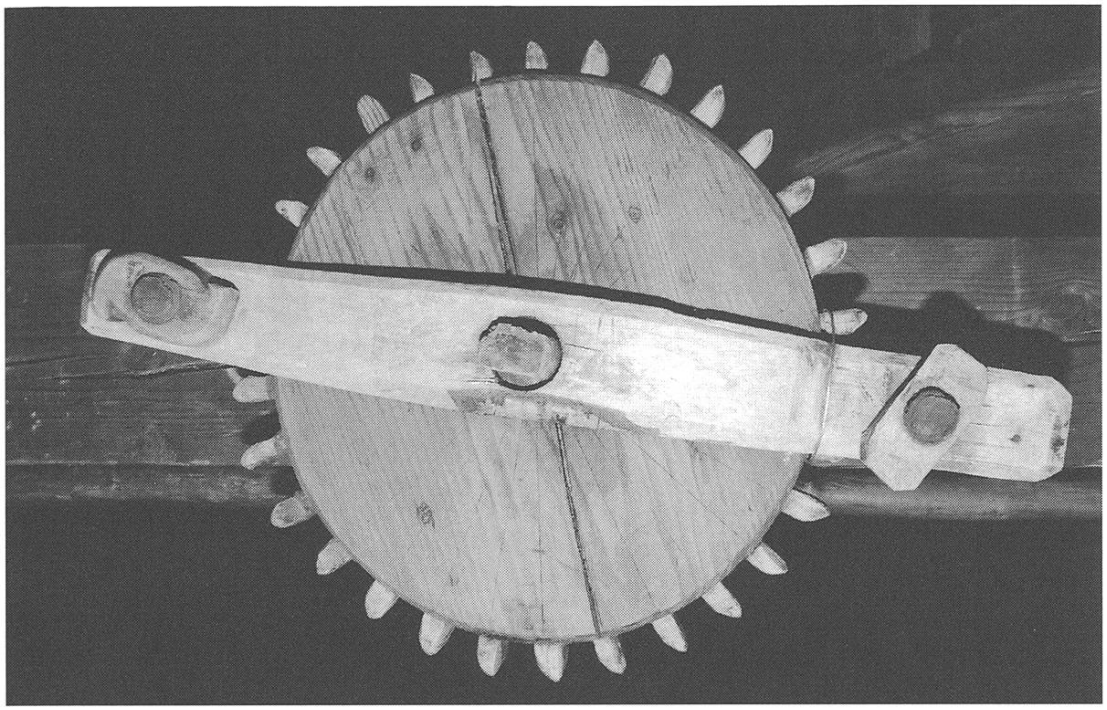
[24] Genaueres über dieses Arbeitsvorgehen kann im Kapitel *Das künstliche Holzgeleit in romanisch Bünden*, S. 293, in diesem Buch nachvollzogen werden.



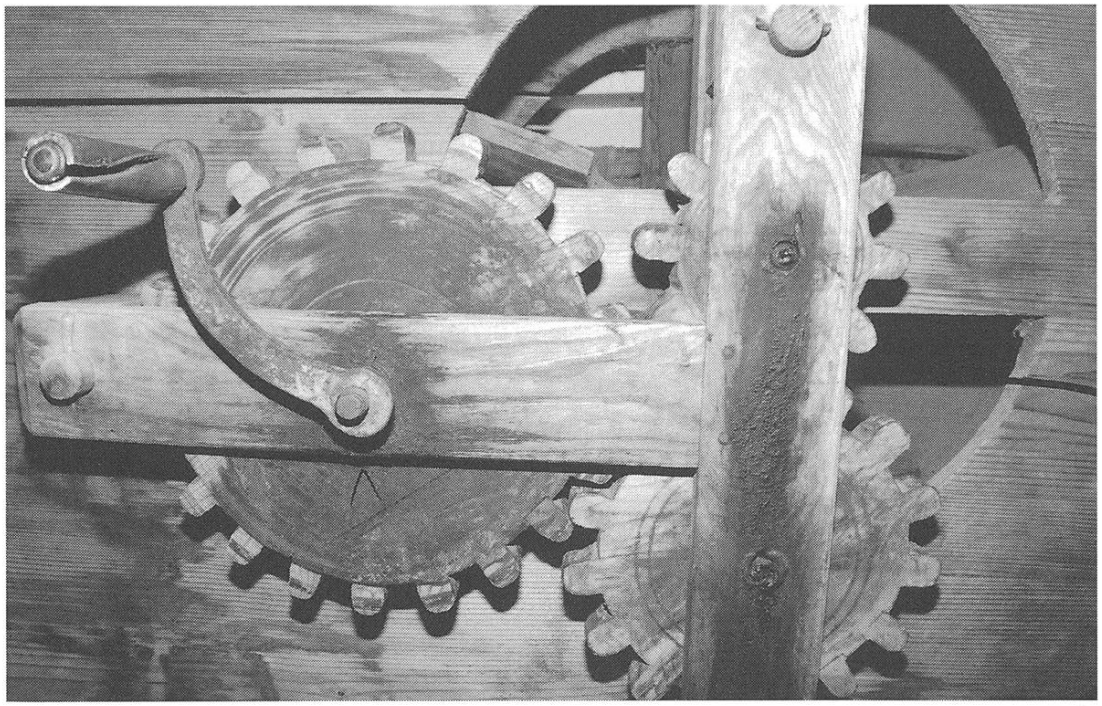
Eingekerbte Jahreszahl 1780 in die Kornspreumühle aus Dutgen.
Links das Arretierzahnrädchen aus Holz.

Einiges über die Entwicklung der Kornspreumühle in der Surselva

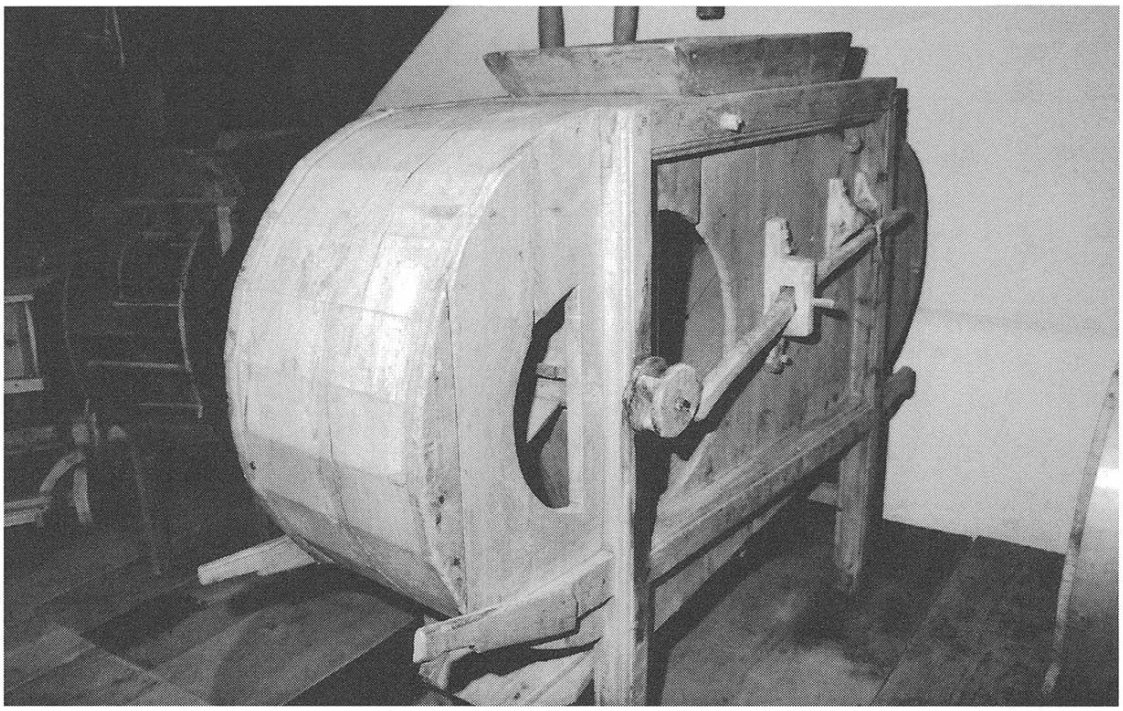
Ein besonderes Interesse erregen die verschiedenen Entwicklungsstufen der **Kornspreumühlen**, die zum Teil im MRS zu verfolgen sind. Erstaunt wird man über ein Exemplar sein, das aus dem Weiler Dutgen oberhalb Valendas heruntergeholt wurde. Es ist äusserst robust gebaut, wohl von einem Dorfschreiner oder Zimmermann. Alles, der ganze Mechanismus, das Räder- und Schüttelwerk, ist aus Holz angefertigt. Als ich von diesem Modell Kunde erhielt, liess ich diese monströse Einrichtung an einem stürmischen Wintertag in vollem Schneegestöber holen. Die sich darauf befindliche Jahreszahl 1780 liess aufhorchen. Wohl nirgends in der Schweiz, auch kaum sonst irgendwo in Europa, findet man in einem Museum eine Kornspreumühle mit so hohen, deutlich vermerkten Jahreszahlen.



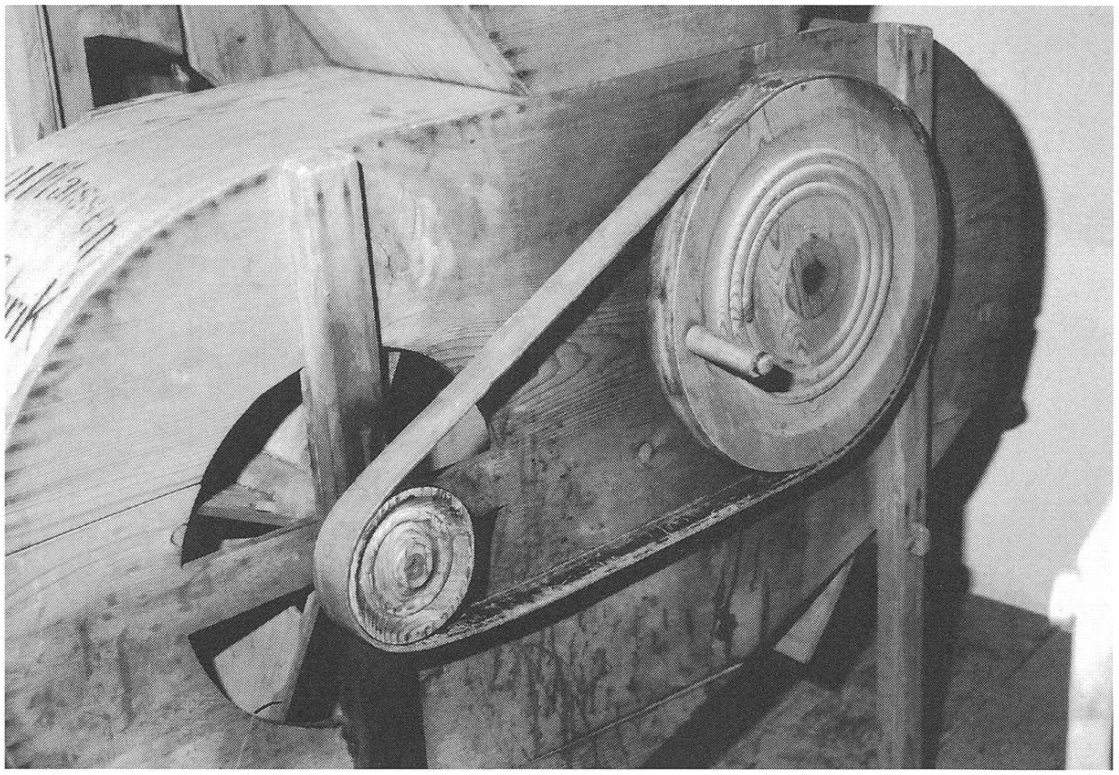
Das 1976 in Brigels aufgefundene hölzerne Zahnrad.
Es gehörte zum Antrieb einer alten Kornspreumühle, die längstens verschollen war. Niemand wusste, wozu es gebraucht wurde.



Der dreifache Zahnradantrieb der Kornspreumühle, 1780, aus Dutgen.
Das linke grössere Zahnrad mit Kurbel entspricht dem oben alleinstehenden Rad aus Brigels. Somit ist das Rätsel der Zugehörigkeit gelöst.



Die aus Dutgen stammende Kornspreumühle aus dem Jahre 1780.



Hundert Jahre später, 1870, erscheint die mechanische Modernisierung mit Riemenantrieb vom Kurbelrad zum kleinen Windfächerrad.

Das als Abbildung beigegebene Zahnrad aus Holz, Seite 132 oben, stammt aus Brigels. Ein bekannter Kunstschmied übergab es mir für das Museum. Zu welchem Ganzen es einmal gehörte, konnte er nicht sagen; es wurde im Museum im Dachstock an einen Pfostbalken angebracht. Es soll von den Besuchern betrachtet und als Teil eines Ganzen erraten werden. Dies ist nicht ganz einfach; ein ausländischer Besucher war beispielsweise überrascht von der Form dieses Glücksrades!

Das Rädchen ist von etwa 30 eingelassenen Pflöcken umrandet und hat die Form eines Zahnrads, *roda d'empalms*, erhalten. Die Auflösung des Rätsels liegt in nächster Nähe, nämlich am Mechanismus der Kornspreumühle aus Dutgen. Dort ist genau dieselbe Zahnradform angebracht, die durch eine Kurbel den mächtigen Windfächer in Bewegung setzt. Hier allerdings sind die Zähne, die in das kleinere Zahnrad eingreifen, kompakt aus dem Radbrett herausgeschnitten.

Neben der Kornspreumühle aus Dutgen von 1780 steht ein zweites Exemplar gleicher primitiv-mechanischer Konstruktion. Es ist sicherlich aus der gleichen Entstehungszeit.

Machen wir vom Jahr 1780 aus im Geiste einen Jahrhundertsprung. Wie sich Spreumühle und die ältere Kornschwinge die ländliche Arbeit aufteilten, soll hier nicht weiter erläutert werden. Eines jedoch ist wahrscheinlich: Nur wohlhabende Bauern konnten es sich leisten, eine Mühle anzuschaffen. Sie konnte dann im Umkreis von Scheune zu Scheune ausgeliehen werden.

Im der Genealogie *Maissen della Casacrap*[25] berichtet der Verfasser Augustin Maissen unter anderem folgendes: 1864/65 ging unser Grossvater, der Fabrikant und Architekt Sep Mudest Maissen (1820–1874) aus Rabius nach Amerika, um die neuesten Entwicklungen im Holzbau und Holzhandwerk besser kennenzulernen. Unter anderem wird erwähnt, dass er nach seiner Rückkehr landwirtschaftliche Maschinen entwickelte

---

[25] Maissen, Augustin: *Maissen della Casacrap; Genealogia 1346-1963*. Separats No. 1–100 dagl Almanac Genealogic Svizzer, Vol. XII. Turitg 1965.

und vervollkommnete; insbesondere habe er ein neues Modell der Kornspreumühle erfunden und die Kurzfutterschneidmaschine verbessert. Nun befindet sich neben den zwei altertümlichen Spreumühlen im MRS auch ein leichteres, handlicheres Modell. Die Übersetzungsmechanik wird mittels eines Treibriemens gewährleistet. Auf dem Rücken der Mühle steht folgender Name: Plazi Maissen, Fabrica de mobilias Rabius. Plazi war ein Sohn von Sep Mudest Maissen; nach der Aufteilung der beiden Möbelfabriken, Sägereien und Mühlen 1891 unter den drei Brüdern Plazi, Augustin und Theodor übernahm Plazi Maissen den Bau und Vertrieb dieses begehrten Spreumühlenmodells seines Vaters.

Dass diese Geschichte etwa so verlaufen ist, bezeugt der folgende Abdruck des *Entruidament co duvrar il mulin de vanar* (Gebrauchsanleitung für die Kornspreumühle), die mit *Sep Mudest Maissen, fegls, a Rabius,* unterzeichnet ist. Diese Schrift entstand wohl um 1870 herum. Untadelig ist dabei die romanische Sprachfassung, die hier nach der Originalfassung in der Übersetzung wiedergegeben wird:

Gebrauchsanleitung für die Kornspreumühle

1. *Jeden Tag, an dem man sie braucht, soll man die Lager mit Olivenöl schmieren.*
2. *Bevor man die Mühle plaziert, nehme man eine Prise Spreu und lasse sie in die Luft fallen, um zu sehen, in welche Richtung der Wind bläst; auf diese Seite stelle man das Maul (die Öffnung) der Mühle.*
3. *An den Ort, wo die Kornscheiden fallen, stellt man einen Zuber oder ein anderes Gefäss; wo das saubere Korn herunterfällt, legt man ein Leintuch hin, und rechts, wo das Saatgut und das feine Korn herauskommt, stellt man ebenfalls einen Zuber hin.*
4. *Um das Korn mit der Mühle zu schwingen, braucht es zwei Personen; die eine dreht mit einer Hand die Mühle, mit der anderen arbeitet sie im Mühltrichter, einmal um das Korn hinunterzubringen, einmal um es zurückzuhalten. Die zweite Person legt mit einem*

Scheffel das Korn in den Mühltrichter, und zwar soll das Korn von hinten in den Trichter hineingeschüttet werden.

5. *Man sollte die Mühle in Bewegung setzen, bevor man das Korn hineinwirft und nicht aufhören zu drehen, bis dieses vollständig hinuntergekommen ist.*
6. *Der Garter steht still, hingegen wird die Klinke innerhalb des Trichters gehoben oder gesenkt, je nachdem das Korn viel oder wenig Spreu hat. Hat das Korn viel Spreu, wie z.B. Weizen, so soll man die Klinke sehr weit nach oben heben.*
7. *Der Durchgang sollte nach Bedarf gehoben oder gesenkt werden, hingegen sollen die Gänge für das Korn und die Saat nicht bewegt werden.*
8. *Man soll darauf achten, dass der Riemen der Mühle gespannt ist.*
9. *Die Mühle soll angemessen schnell und gleichmässig gedreht werden. In einer Stunde werden ungefähr 100 Scheffel geschwungen, sodass eine Person vollauf beschäftigt ist, das Korn in den Mühltrichter zu bringen.*
10. *Die Mühle soll nie dem Wetter ausgesetzt werden.*

Jos. Modest Maissen, Söhne, in Rabius

Anlässlich eines Festumzuges 1978 wurde auch eine Maissen-Spreumühle einbezogen. Da sah ich dieses *Entruidament* zum ersten Mal; es war auf die Innenwand der Maschine geklebt.

Ein Umzug ist meistens auch ein Erinnerungsruf, ein Weltenlauf der Vergänglichkeit im Kleinen. Die forminteressantesten Maschinen, die damals eine hervorragende Hilfeleistung boten, liegen heute verlassen, vielfach zerstört in Scheunen, Ställen und Remisen. Sie sind Geschichte geworden und geben Auskunft über den Geist und die harte Arbeit unserer Vorfahren, von denen sie stammen. Und doch geschieht manchmal Erstaunliches: Vor einigen Jahren kam eine Anfrage an das MRS, in der darum ersucht wurde, Angaben über den Gebrauch der Spreumühle aus Rabius zu machen. Ein Missionar wollte dieses Gerät bei primitiv arbeitenden Bauern in Perù einführen.

Entruidament

co duvrar il mulin de vanar.

1) Mintga di ch' in drova, quel dei ins unscher las 4 spinas cun jeli d' uliva.

2) Avon che plazzar il mulin prend' ins in pezzi paglia e lai dar giu el luft, per mirar sin tgei maun ch' il suffel va, e sin quei maun tschent' ins la bocca dil mulin.

3) Sil plaz, nua che las cargientas crodan giu, tschent' ins in zeiver ne in auter vischi; nua ch il graun schuber vegn giu, mett' ins in batlini e da maun dretg, nua che la semenza e graun manedel vegnan ora, tschent' ins era in zeiver.

4) Per vanar il graun cul mulin sto ei esser 2 persunas: l' emprema meina cun in maun il mulin e cun lauter lavura ella ella tarmosa baul per far ira giu il il graun e baul per retener quel. La secunda persuna metta cun ina curteuna il graun silla tarmosa, e zvar dei ei vegnir derschiu ella tarmosa davos si.

5) In dei entscheiver a menar il mulin avon che metter si il graun. bucca calar de menar tochen che quel ei bucca giu dal tut.

6) Il gatter stat eri, encuntercomi vegn la falla en dadens la tarmosa alzada ne sbassada tenor sco il graun ha bia paglia ne pauca. Eis ei graun cun bia paglia, sco salin etc., sche dei ins alzar la falla fetg ad aul.

7) Il vau de cargientas dei vegnir alzaus ne sbassaus tenor il basegns, encuntercomi deien ils vaus de graun e semenza star eri.

8) La curegia dil mulin dei ins mirar ch' ella seigi stendida.

9) Il mulin dei vegnir menaus raschuneivlamein dabot ed uliv. En ina uravegn ei vanau zirca 100 curtaunas, taluisa ch' ina persuna ha de luvrar avanda de metter si il graun silla tarmosa.

10) Il mulin dei ins mai schar sut l' aura.

Jos. Modest Maissen. figls.

a Rabius.

Original der Gebrauchsanweisung der Kornspreumühle.
Jos. Modest Maissen, um 1870 in romanischer Sprache abgefasst.